

Sonntag, den 15. (27.) August 1899.

19. Jahrgang.

Potsdamer Tageblatt

Abonnements:

in Potsdam: Rs. 1.80 vierteljährlich inklusive Zustellung;

per Post:

Inland, vierteljährlich Rs. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.

Ausland, vierteljährlich Rs. 3 30, monatlich Rs. 1 20 incl. Porto.

Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnas (Wohn) Straße Nr. 13.

Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgesparte Zeitung oder deren Raum, im Inseratenhalle 6 Kop.

Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.

Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Hôtel „Der Fürstenhof“,

Potsdamer Platz. Berlin W., Leipziger Platz.

Vornehmes ruhiges Familienhotel I. Ranges.

Beverzugte Lage. Gegenüber Potsdamer Bahnhof, nahe Friedrichstrasse. Bahnhof dicht am Thiergarten. Comfortable Einrichtung. Elektrische Beleuchtung in allen Räumen. Zimmer: Parterre bis dritter Stock.

Besitzer Heinrich Quitz, langjähriger Inhaber des Hotel Galisch in Breslau.

Mitarbeitern und allen Kommandirenden Chargen Meine Dankbarkeit zu übermitteln und den Unteroffiziers der Truppenheile des Lagers von Krasnoje Selo Mein „Habt Dank“ auszusprechen.

Ich verbleibe Ihnen unverändert wohlgezeigt.

Das Original ist von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchstgeehnigst unterzeichnet:

„Ihr Sie herzlich liebender und dankbarer Neffe

„Nikolai.“

Peterhof.

den 10. August 1899.

leicht unter der rechtgläubigen Bevölkerung ausbreiten konnten, und zwar schon aus dem Grunde, weil die unwohnenden Völkerstaaten meist Helden waren. Dasselbe ist auch bei dem Ufer des Stillen Oceans der Fall, und es böte sich also hiermit dem Staat eine Gelegenheit, sich eines Bevölkerungs-Elements zu entledigen, das im Innern des Reiches für schädlich erkannt ist, dort aber, an der fernen Grenze, nur segensreich wirken könnte. Selbstverständlich müßte den Seltzern am neuen Wohnort Glaubensfreiheit gewährt werden, und das wäre sicherlich ein starkes Lockmittel zur Überredung.

Auf der Halbinsel Kiaotong aber und in den Grenzgebieten der Mandchurie würde in verhältnismäßig kurzer Zeit ein ganzes Netz landwirtschaftlicher Colonien entstehen, das die neugewonnenen Landstrecken fester an das russische Reich fesseln würde, als die Batterien der Forts Port Arthur und Dalianwan.

Politische Rundschau.

— Der Besuch des deutschen Kaisers an Bord der „Iphigenie“ wird von dem in Shanghai erscheinenden französischen „Echo de Chine“, dem die Nachricht durch Privattelegramm zugegangen war, in einem längeren Leitartikel gewürdigt. Es heißt in demselben:

„Wir müssen es unseren Collegen in Europa überlassen, die Bedeutung dieses Ereignisses und seinen Einfluß auf die politische Entwicklung in Europa erschöpfend zu behandeln. Wir hier draußen in China können die feierliche Einleitung einer Politik nur begrüßen, aus der wir lediglich Gewinn zu ziehen in der Lage sind. Franzosen und Deutsche haben seit langer Zeit in bestem Einvernehmen neben einander in Shanghai gelebt. Im Verwaltungsrath unserer Niederlassung haben sie eine berathende Stimme; die größte deutsche Schiffahrtsgesellschaft hat ihre Bureaux auf unseren Gebieten. Bei Aufgaben von Gelegenheiten haben wir die Beweise der Solidarität gesehen, welche die Deutschen mit uns verbindet. Noch ganz lebhaft, in der Frage der Concessions, ist ihre Handlungswise in unverkennbarem Contrast mit derjenigen anderer Nachbarn gewesen. Der Besuch auf der „Iphigenie“ mag große Wichtigkeit in Europa haben; es ist unbefriedigbar, daß ihm solch im fernen Osten nicht abgeht.“

Bei diesem Anlaß sind zwei charakteristische Thatsachen zu erwähnen. Das englische Depeschen-Bureau „Reuter“, in dessen Händen der telegraphische Agenturdienst nach Ostasien liegt, hat über die Begegnung in Bergen kein Wort dorthin gemeldet, während es andererseits die Kosten nicht gespart hat, selbst in jenen fernsten Gegenden die Lüge zu verbreiten, daß die Arbeiten der Friedenskonferenz durch die Haltung beeinträchtigt worden seien, welche die Vertreter Deutschlands in den Verhandlungen angenommen hätten. Wenn es noch eines Beweises bedürft hätte, daß von englischer Seite planmäßig läugenhafte Berichte über die Konferenz im Haag zu dem Zweck versandt worden sind, die Haltung Deutschlands zu verdächtigen, so wäre er hier erbracht. Niemand wird glauben, daß „Reuter“ die großen Kosten der telegraphischen Übermittlung jener Lüge nach Ostasien auf sich genommen hätte, wenn nicht ein ausgesprochener politischer Zweck damit verfolgt worden wäre. Die Reuter'sche Berichterstattung nach dem fernen Osten ist seit vielen Jahren eine Quelle des Ärgernisses für die dort ansässigen Deutschen. Wiederholt sind Klagen von ihrer Seite laut geworden über die tendenziöse Auswahl und Färbung der Nachrichten aus Deutschland, die schon äußerlich in einer Form verfaßt werden, welche Deutschland den Asiaten als kleines Anhängsel Großbritanniens erscheinen lassen. Wie fragen mit den „Ber. N. N.“, welche die Angelegenheit zur Sprache bringen, wie lange noch dieser Aufzug von deutscher Seite geduldet werden wird? Die deutschen und die französischen Interessen in Ostasien haben eine Ausdehnung gewonnen, welche ihre Befreiung von den Machenschaften des „Reuter“'schen Büros durch Einrichtung eines unabdingbaren Nachrichtendienstes dringend notwendig erscheinen läßt.

— Über Rocheforts Flucht vor den französischen Behörden schreibt man aus Bern: Der Pamphletär des Intratagenten muß ein schlechtes Gewissen haben. Er befand sich eben in Aix-les-Bains am Spieltisch, als er erfuhr, daß die französische Regierung die

W Zakładzie Naukowym 6 kl.

Maryi Raum

w Warszawie, ulica Foksal Nr. 13
egzamina wstępne rozpoczęła się dnia 2 Września;
ażek 5 Września; zapis pensionarek i
uczennic przychodni od 26-go Sierpnia.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,

Schwangerschafts-, Frauenkrankheiten.

Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7
Nachmittags.

Petriskauer-Straße Nr. 101.

Dr. Wincenty Gajewicz

choroby WEWNĘTRZNE i

DZIECINNE.

Nowy Rynek 16, dom p. Zuby.

Dr. med. Goldfarb

Specialarzt für Hant-, Geschlechts- und
venöse Krautheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18

(Ed. Wulcania Nr. 1), Haus Grobelski.

Sprechstunden: 8—11 Uhr Vorm. u.

6—8 Uhr Nachm., für Damen v. 5—6 Uhr

Nachm.

Zahnarzt
R. RITT,
Petriskauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
Kunstliche Zahne und Plomben.

Allerhöchstes Rekord
an Seine Kaiserliche Hoheit den
Großfürsten Vladimir
Alexandrowitsch.

Ew. Kaiserliche Hoheit!

In der beständigen Sorge, die kriegerische Vorbildung der Ihnen anvertrauten Truppen auf die möglichste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, hat Ew. Hoheit durch persönliche, unmittelbare Leitung der Lagerübungen von Krasnoje Selo diese Übungen zu höchst lehrreichen gemacht, so daß die Truppen alle festgelegten Arten der selben mit vollkommenem Erfolge absolviert haben.

In diesem Jahre hatte Ew. Hoheit auf die Organisation und die Ordnung der Übungen im Kriegsbestande und auf die taktischen Schießübungen besondere Aufmerksamkeit verwandt und sie während der Periode der Manöver, mit welcher die Lagerübungen von Krasnoje Selo ihr Ende nahmen, in weitem Umfange eintreten lassen. Diese Übungen geben den Truppen eine äußerst nützliche praktische Vorbildung und begünstigten die feste Aneignung aller Arten des Feldgedandes unter Verhältnissen, die denen der Kriegszeit am meisten entsprechen.

Während Meines Verweilens unter den Truppen des Lagers von Krasnoje Selo habe Ich in Neuen die erheblichen Fortschritte bemerkt, welche die Truppen in Bezug auf ihre kriegerische Ausbildung gemacht haben, und habe auch sowohl an der Ordnung bei den Manövern, als an dem frischen, fröhlichen Aussehen der Soldaten, ihrer Unermüdblichkeit und Ausdauer und ihrer Gewöhnung an große Tagesmärsche in voller Feldausrüstung Meine Freude gehabt.

Das Letztere beweist wiederum Ihre herzliche, rein väterliche Fürsorge für die Gesundheit, die Speise und die Wohnung der Unteroffiziere, die mit der Ihnen eigenen Energie, systematischen Konsequenz und Beharrlichkeit bezeugt wird. Es ist mir im höchsten Grade angenehm, Ew. Kaiserlichen Hoheit Meine tiefe Herzenserkenntlichkeit für Ihre unermüdliche und fruchtbbringende Arbeit an der Erziehung, Ausbildung und Wohleinrichtung der Truppen der Garde und des St. Petersburger Militärbezirks zu bestätigen.

Mit besonderem Vergnügen beantrage Ich zu gleicher Zeit Ew. Hoheit, Ihnen nächsten

Zahnarzt

Klinkovsteyn

vom Auslande

zurückgeführt.

Petriskauer-Straße 47.

Dr. Rabinowicz

Specialarzt für

Haut-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und

Sprachstörungen

ist zurückgeführt

Tegeliana 16 38 Haus Monat.

Sprechstunden 9—11, Vor. 4—6. Nachmittags.

Organisatoren des Complots verhaftet hätten. Bei der ersten Meldung von den statgefundenen Verhaftungen packte er seinen Koffer und fuhr mit dem nächsten Expresszug ab. Er wollte sich nach der auf Schweizer Gebiet gelegenen Station Bourveret begeben. Fatalerweise hatte er im Fahrplan nicht genau nachgelesen. Der Zug, den er nahm, hielt in dem am linken Ufer des Genfer Sees gelegenen französischen Städtchen Evian, in dessen Nähe jüngst der preußische Leutnant von Ramum ertrunken war. In Evian war es nochstet höchst unbehaglich. Er fürchtete, verhaftet zu werden. Was thun? Er ließ sofort einen Wagen anspannen und fuhr die Nacht hindurch, bis er den Schweizer Boden in Bourveret erreichte. Nach Genf mochte er nicht gehen. Er hat Genf und die Genfer darunter beschimpft, daß er sich dort nicht für sicher hielt. Sonntags reiste er von Bourveret nach Montreux, wo er im Hotel Suisse abstieg.

Wie galizische Blätter zu berichten wissen, soll der Pariser Antisemitenführer Jules Guérin vor mehr als zehn Jahren in Galizien als Industrieritter aufgetreten sein. Er kam 1887 dorthin und kannte Namens einer neu gegründeten "Société Jules Guérin in Paris" vom Reichsrath-Abgeordneten Grafen Adam Skrzynski Naphtha-Terrains bei Libusza, Bezirk Neustadt, für 300.000 Francs. Guérin richtete sich im Guishof Libusza sehr luxuriös ein, bezog teurere Möbel, Teppiche, Silbergeräte durch Krakauer Kansteine auf Credit. Die Bohrungen auf den Naphtha-Terrains betrieb er aber nicht ernstlich, sondern nur zum Schein. Als die Gläubiger dringend die Zahlung verlangten, verschwand Guérin mit den unbezahlten Waren. Die Gläubiger wendeten sich erfolglos an die Société Jules Guérin in Paris; diese erklärte, ihre Geschäftsbücher seien durch einen Brand vernichtet, und sie sei außer Stande, Guérins Rechnungen zu begleichen. Als nun Guérins Name neuerdings in den Zeitungen anlässlich der Pariser Ereignisse genannt wurde, da erinnerten sich die galizischen Gläubiger seiner und erkannten ihn nach den Abbildungen, welche die französischen illustrierten Blätter von ihm brachten.

Über die Philippinenfrage hat einem Mitarbeiter der "Kobellcorr." zufolge Admiral Dewey sich in folgender Weise geäußert:

"Mir liegt die Philippinenfrage mehr am Herzen als wohl irgend einem anderen Amerikaner, weil ich die Filipinos genau kenne und sie wissen, daß ich ihr Freund bin. Der kürzliche Aufstand ist die Frucht des Anarchie, die so lange auf der Insel geherrscht hat. Die Aufständischen werden sich dem Gesetz schließlich unterwerfen müssen, nachdem sie bis jetzt gewöhnt waren, ganz gefüglos zu leben. Ich glaube und behaupte, daß die Philippinenfrage in sehr kurzer Zeit gelöst werden wird. Die Filipinos sind fähig, sich selbst zu regieren, sie besitzen alle Eigenschaften dazu; es ist eine Frage der Zeit, aber der einzige Weg, den Aufstand zu beenden und dem Archipel Wohlergehen zu sichern, ist das Zugeständnis der Selbstverwaltung an alle Bewohner. Das würde die Lösung vieler Fragen bringen und alle Welt befriedigen, besonders die Filipinos, die sich der Selbstverwaltung würdig halten und tatsächlich ihrer auch würdig sind. . . . Ich bin niemals für die Anwendung von Gewalt gegen die Filipinos gewesen. Die Inseln sind gegenwärtig durch eine Flotte blockiert und Krieg herrscht im Inneren. Dieser anomale Zustand sollte aufhören. Ich möchte zuerst die Autonomie gewährt sehen, und dann könnte man über die Anerkennung reden. Das ist meine Meinung und ich wünsche dringend, daß der Gewaltthätigkeit eine Ende gemacht werde. Meiner Überzeugung nach wäre die Bewilligung des Selbstgouvernement die gerechteste und logischste Lösung der Frage".

Von der Schlacht bei Cavite sprechend erklärte der Admiral, die spanischen Schiffe hätten trotz allem darüber Gefangen brav gekämpft und seien überwunden, wenn auch weniger modern als die amerikanischen, doch keineswegs so schlecht gewesen, wie man im Allgemeinen angegeben habe. Auf eine Anspielung auf die bekannte Sensationslüge des "New-York Herald" erwiderte Admiral Dewey:

"Ein Conflict zwischen Deutschland und Amerika über die Philippinen ist nie vorauszusehen gewesen und von mir niemals als denkbar betrachtet worden. Von Allem, was der Berichterstatter des "New-York Herald" behauptet hat, habe ich kein Wort gehört, ja nicht einmal etwas entfernt Ähnliches."

— Neben neuen Kämpfen auf den Philippinen erhalten wir auf dem Wege über Madrid Drahtmeldungen aus Manila, wonach die Feindseligkeiten an mehreren Stellen wieder eröffnet sind. Auf Luzon fand bei Los Angelos ein ziemlich ernsthaftes Gefecht statt, in welchem zwei amerikanische Offiziere getötet wurden. Auf der Insel Negros konnte sich Hauptmann Cole gegen überlegene feindliche Scharen nur schwer halten. Ebenso macht der Sultan der Sultan-Inseln große Schwierigkeiten. Er behauptet, die spanische Herrschaft über die Inselgruppe sei niemals eine thatsächliche gewesen, weshalb Spanien die Inseln auch nicht habe abtreten können.

I u l a n d.

St. Petersburg.

— Ihre Kaiserlichen Hoheiten Großfürst Vladimir Alexandrovitsch und Großfürstin Maria Pawlowna begehen am 28. August das Fest Ihrer Silbernen Hochzeit.

An diesem Tage werden mit Allerhöchster Genehmigung die Kommandeure derjenigen Truppentheile in St. Petersburgentreffen, deren Chefs Ihre Kaiserlichen Hoheiten sind, um Denjelben ihre Glückwünsche darzubringen.

Seine Kaiserliche Hoheit ist Chef des 2. G.-Dragoner-Regiments Seines Namens, des 47. Ukrainischen Infanterie-Regiments, des 83. Samarschen Infanterie-Regiments, des 7. Neufränkischen Dragoner-Regiments und des 1. Westsibirischen Linien-Bataillons Seines Namens.

Ihre Kaiserliche Hoheit ist Chef des 137. Njessinschen Infanterie-Regiments.

Der Kommandeur des 1. Westsibirischen Linien-Bataillons wird nicht nach St. Petersburg berufen, da das Bataillon entfernt — in Ust-Kamenogorsk steht.

P o o r. H a b.

— In den Maßnahmen zur Erziehung und Bildung der adeligen Jugend wird dem "Paa. Bör." zufolge angeordnet, Pensionsanstalten und ständische Stipendien in den Lehranstalten des Civilforts und ferner 415 unentgeltliche Vacanzen in zwei neuen Cadettencorps, sämlich für die Kinder erblicher Edelleute zu gründen. Die Pensionsanstalten für Zöglinge mittlerer Lehranstalten können für Rechnung der Krone errichtet werden; die Oberaufsicht über dieselben wird das Ministerium der Volksaufklärung führen, während die unmittelbare Aufsicht dem Curator des örtlichen Lehrbezirks zur Pflicht gemacht wird. Die in die Aufstufen aufgenommenen jungen Leute erhalten seitens der Verwaltung Wohnung, Kost, Kleider, Wäsche, Fußbekleidung und Lehrbücher und Unterrichtsmittel. Der Adelsgesellschaft wird überlassen, die Statuten der Pensionsanstalten auszuarbeiten und die Bau- und Unterhaltsosten zu normiren, wobei sie sich zu verpflichten hat, auf ihre Rechnung wenigstens die Hälfte der Unterhaltsosten zu übernehmen. Die fehlende Summe wird die Krone hergeben. Die Statutenprojekte und Budgetvoranschläge sind dem Ministerium der Volksaufklärung zur Bestätigung vorzustellen. Zur Stiftung der ständischen Stipendien in den höheren und mittleren Lehranstalten gewährt die Krone ebenfalls Unterstützung, wobei die Adelsgesellschaft entweder den Betrag des Stipendiums einmalig in einer Reichscreditinstution einzahlt, oder einen Fonds stiftet, von dessen Procenten die Hälfte der Ausgaben gedekt werden kann, oder ferner jedes Jahr Summen im Betrage der Hälfte der Stipendien auffordert. Zum Budget der zu gründenden 315 unentgeltlichen Vacanzen in den neuen Cadettencorps gewährt die Krone eine jährliche Subsidié von 186,190 Rbl.

Dreyfus vor dem Kriegsgericht in Rennes.

Rennes, 24. August.

Zu Beginn der heutigen Sitzung wurde eine Aussage Denots, eines Freunden Sandherrns, verlesen, nach welcher letzterer ihm erzählt habe, die Brüder des Dreyfus hätten ihm 15.000 Francs angeboten, damit die Affaire arrangiert werde. Demange lißt darauf eine Aufzeichnung Sandherrns verlesen, welche dieser nach seiner Unterredung mit den Brüdern des Dreyfus gemacht hatte. Aus dieser geht hervor, daß letztere ihm erklärt hätten, sie seien bereit, ihr Vermögen zu opfern, um die Wahrheit ans Licht zu bringen. Der Vertheidiger wies mit Recht auf den Unterschied zwischen den beiden Versionen hin.

Dubreuls gestrige Erzählung der Borgänge im Salon Bodson erfuhr heute ein kategorisches Dementi durch den Advocaten Einol, welcher eilig aus sagt, daß im Bodsonischen Haue Senatoren, Deputierte und Richter verkehrt hätten, aber kein ausländischer Diplomat: Bodson hatte kurz vor seinem Hinscheiden ein Gespräch mit dem Advocaten Einol und anderen, welche Gleiche bezeugen können. Bodson sagte: "Dreyfus war mir persönlich antipathisch; aber der Mann ist ein Märtyrer, Frankreich hat an ihm ein furchtbare Unrecht gut zu machen."

Der Zeuge Maurel.

Beim Eintritt des pensionierten Obersten Maurel, Vorsitzenden des Kriegsgerichtes von 1894, eines kränklichen, alten Herrn, welcher sichtlich unwillig ist, seinem stillen Provinzleben entzogen worden zu sein, entsteht ein allgemeines Gemurmel. Maurel gibt sein Alter, 64 Jahre, an und erklärt, daß sein Gedächtniß nicht alles behalten habe, was in jenen Dezembertagen 1894 vorging. Er weiß nur das erzählen, woran er sich bestimmt erinnere. Bouaut sagt: "Sie allein sind Richter darüber, welche Grenze Sie Ihren Aussagen stecken wollen." Maurel erzählt, indem er jeden Schlüpfunkt seiner kurzen Sätze deutlich markiert: "Während unserer Sitzungen ereignete sich kein Zwischenfall. Man hat behauptet, wir hätten Beifall nicht verstanden, ich habe ihn verstanden. du Paty de Clam war die Hauptstrophe der Anklage, er sprach ohne Haß. Henrys Aussage hätte gewonnen, wäre er sparsamer mit starken Worten und großen Gesten gewesen. Drey-

fus' Haltung war durchaus correct. Er antwortete meist ruhig, selbst wenn er seiner Indignation Ausdruck gab. Nach gewissen Aussagen enthielten seine Ausdrücke kein beleidigendes Wort. Meine Überzeugung von Dreyfus' Schuld stand schon fest, als wir uns zum Berathen zurückzogen. Ich glaube, auch meine Kameraden waren damals schon sicher. Das Paket, welches mir ein Officier im Namen des Ministers überreichte, war versiegelt. Der Officier gab mir keinerlei mündliche Erklärung." Labori fragt den Oberst Maurel, welcher Officier das Paket überbracht habe. Maurel antwortet: "Du Paty de Clam; ich bemerkte gleich, daß kein anderer Officier mir Papieren überbrachte!" Labori: "Haben Sie die Documente vorgelesen?" Maurel: "Nur eines!" Labori: "Welches?" Maurel verzweigt die Antwort; aber Labori wiederholte seine Frage. Nun wird Maurel unwillig und sagt: "Schon das eine Document war überflüssig; denn unsere Überzeugung stand fest!" Labori: "Aber denken Sie nur, der übrige Inhalt der Ministerendung könnte wichtige Aufklärungen enthalten, vielleicht auch entlastendes Material. Wer sagte Ihnen denn, daß der Minister den Angeklagten durchaus verurtheilt haben wollte?" Maurel schüttelt mit dem Kopfe und sagt: "Ich verstehe nicht, was der Vertheidiger meint." Labori wiederholt die Frage, und Maurel antwortet: "Ich sage, was ich sagen will und darf kein Wort weiter sagen. Uebrigens hat der vom Cassationshofe vernommene Kriegsrichter Freystätter wesentlich dasselbe gesagt." Labori: "Wir werden Freystätter morgen hören." Maurel: "Ich habe ein krankes Kind und bitte heimreisen zu dürfen." Labori: "Morgen, nach Freystäters Aussage." Maurel: "Gut, ich bleibe bis morgen; aber jetzt darf ich mich zurückziehen?" Labori: "Nein. Ich möchte in Ihren Gegenwart den Zeugen Mercier befragen."

Labori und Mercier.

Mercier wurde dann durch einzelne der folgenden Fragen in schwime Verlegenheit gebracht, so daß der Reihe nach Roget, Goyse, Lauth und zuletzt sogar Gribelin beispringen mußten und der Präsident Bouaut Labori erfuhr, seinen ironischen Ton aufzugeben, da der Zeuge Mercier ohnehin gezeigt sei. Auch der Regierungs-Commissar Carrière versuchte Labori wiederholt zu unterbrechen, damit er wenigstens Mercier Zeit zum Nachdenken gebe. Labori wünscht zunächst Auskunft über den Zweck der du Paty de Clamschen Dichtszenen und fragt, ob denn durch die Expertise nicht ausreichende Gewissheit vorhanden war. Mercier sagt: "Gewissheit ist ein starkes Wort, Gewissheit hatte ich für meinen Theil erst lange nach der Verurtheilung. Damals gab es nur bedeutsame Vermuthungen." (Bewegung.) Labori: "Was Ihnen bekannt, daß Henry von Dreyfus' Verhaftung einem Journal vertrauliche Mitteilungen mache?" Mercier: "Ich, der Kriegsminister, hatte andere Dinge zu tun." Darüber entspiret sich eine lange Diskussion. Labori verlangt eine Nachprüfung über Henrys Brief. Dieselbe wird bewilligt. Labori: "Waren Sie das Datum des Borderaus im Klaren?" Mercier: "Ein Kriegsminister überläßt solche Details den verantwortlichen Organen. Labori: "Haben Sie sich für Esterhazys Prozeß interessirt?" Mercier: "Durchaus nicht; dieser Mann ist mir vollkommen gleichgültig." Labori: "Glauben Sie ernstlich, daß in Deutschland und England 35 Missionen für die Dreyfusache aufgebracht wurden?" Mercier: "Darüber könnten Sie vielleicht besser Auskunft geben." Labori: "Was soll das heißen?" Mercier: "Ich muß Ihnen nicht alle meine Gedanken preisgeben." Labori: "Ich constatiere in diesem wie in allen anderen Punkten dasselbe System. Wann ist das Billet, welches Henry als Modell seiner Fälschung benutzte, dem Generalstab zugekommen? Sie wissen, General, welches Billet ich meine?" — Mercier: "Nein, diese Dinge gehen Gonse und Roget an." Hierauf erheben sich gleichzeitig Roget und Gonse, bald darauf auch Lauth und Gribelin. Sie geben vorwurfe Auskünfte darüber, ob jenes Billet Panizardis: "Wir speisen bei Laurent, drei Mitglieder der Bolschow und ein Jude", schon damals vorhanden gewesen ist oder erst 1896 eintrifft. Labori kommt danach auf du Paty de Clams dem Kriegsgericht vorgelegten Commentar der Panizardi-Dépêche zu sprechen; aber schon nach seinen ersten Worten bittet General Chamoin ums Wort zu einer wichtigen Erklärung. Chamoin ist genötigt, sich der Pflichtverleugnung anzuhängen, er entschuldigt dies mit seinem Uebereifer, volle Klarheit in die Sache zu bringen; aber er wiederholt sein Gedächtniß. "Ich hatte sehr Unrecht, hier in Rennes angekommen, um eine unparteiische Auskunft über die Geheimakten zu geben, vom General Mercier ein Exposé in Empfang zu nehmen über die erste falsche Version der Panizardi-Dépêche. Das Exposé Merciers enthält ganz falsche Daten, ich habe dieses Exposé irrtümlich in den Händen des Vertheidigers Labori gelassen, welcher daraus seine Consequenzen ziehen kann. Ich wiederhole, ich hatte Unrecht, das Mercierische Manuscript nicht zurückzuweisen. Nun frage ich die Verantwortung dafür."

Der folgende Zeuge, der pensionierte Major Fleury, erzählt vom Hörenjagen, ein junger Elässer hätte für einen "Monstre Alfred" in einer Privatwohnung militärische Arbeiten abgeschrieben. Als 1894 die ersten Porträts erschienen, habe der junge Mann sofort Dreyfus erkannt. Dreyfus: "Solche Geschichten sind erbärmlich; wer ist der Gewährsmann des Zengen?" Fleury antwortet: "Man hört allerlei, hier muß man alles sagen." Labori: "Ich bemerkte nur, daß die ersten Porträts von Dreyfus erst 1898 in den

Journals erschienen; bis dahin gab es nur Phantasiebilder."

Tagesschrofis.

— Über Frauenhilfsvereine. In Nr. 173 und 174 der "Lodzer Zeitung" wurde von Unterzeichneten die Gründung eines Frauenevereins zur Unterstützung der Armen in den evangelischen Gemeinden unserer Stadt in Anregung gebracht. In wie weit die angeregte Sache sich der Binnung weiter Kreise erfreuen würde, läßt sich schwer beurtheilen; doch sind mir von verschiedenen Seiten Meinungen geäußert worden, die den Vorschlag sympathisch, für unsere Verhältnisse notwendig und ausführbar fanden, — obwohl es sich auch nicht an solchen fehlte, die, im Prinzip einverstanden, die Ausführung des Projektes verfrüht halten, und zwar aus zwei Gründen einmal weil dies Kollosionen mit den bisher bestehenden Vereinigungen zur Unterstützung Armer also mit dem Wohlthätigkeitsvereine und den Almosenpflegern in beiden Gemeinden herbeiführen würde, und zweitens, weil die Organisation einer Leitung eines derartigen Vereins unüberwindliche Schwierigkeiten begegnen würden. Was den ersten Einwurf betrifft, so ist von Herrn Pastor Gundlach in den Nr. 194, 195 und 196 der Zeitung vom 18., 19. und 20. Juli d. J. in anföhrlicher und vollständig erichöpfender Weise die Verhältnis des neuerrichteten Lebens gerufene Almosenpflegerei zum Wohlthätigkeitsverein nicht nur in das Richtige Licht gestellt, sondern zugleich auch nachgewiesen worden, wie beide gegenseitig, ohne irgend welche Einigung der eigenen Thätigkeit, in die Hände arbeiten und ihre Wirklichkeit dadurch viel fruchtbringender gestalten könnten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die gründlichen Ausführungen von den betreffenden maßgebenden Kreisen wohlwollend aufgenommen und auch in die That umgesetzt werden. In den Rahmen der zum Wohle unserer Armen arbeitenden Vereine wurde von Pastor Gundlach am Schluss des Artikels auch der von mir angeregte Frauenverein hereingezogen, und an mich die Aufforderung gestellt, die Aufgaben und Ziele, in auch die Organisation des projectirten Vereins näher zu präzisieren. Letzter ist im erwähnten Artikel in Nr. 196 durch einen unbegrifflichen und constant sich wiederholenden Fehler des Sezess (überall statt "Damenverein" oder "Frauenverein" — Armenverein" gedruckt, sodaß der Aufsatz durch unklar und unverständlich wird.) Indem in dieser Aufforderung im Folgenden nachzukommen eingeworben werden will, hoffe ich damit den zweiten der obenerwähnten Einwürfe zu zerstreuen. Der Grundgedanke, welchem die vielen in der evangelischen Christenheit mit großem Segen wirkenden Frauenvereine zur Pflege Armer ihre Entstehung verdankt, ist die richtige Kenntnis, daß auf dem Gebiete der Bettäglich barthärziger Nächstenliebe der Beruf der Diakone, aus den engen Kreisen der häuslichen Arbeit herauszutreten, und im Vereine mit gleichgestimmten Mütternwestern den öffentlichen Kampf gegen Armut und Armut und die leider fast immer dam Hand in Hand gehende sittliche Nötheit und Bekommenheit aufzunehmen. Seit Anatole Sivels in Hamburg, die "deutsche Tabea" durch ihre launige segensreiche Wirklichkeit in ihrer Heimatstadt die althergebrachten Schranken durchbrochen hatte, macht sich die Extentivität in immer weitkreisigen Kreisen Bahn, daß hier auf diesem Gebiete der Frau der verschiedensten Stände ein weites Feld sich öffne, neben ihrer Wirklichkeit am häuslichen Heerde als Gattin und Mutter, oder Schwester und Tochter einen Theil ihrer Zeit zu einer segensreichen Mitarbeit an der Löschung einer brandenden sozialen Frage zum Opfer zu bringen, zwar einer Lösung, wie sie eben nur die Kraft der ihrem Geschlechte eigenthümlichen Bewegung in rechter Weise herbeiführen kann. Darum ist als Aufgabe und Ziel aller derartigen Frauenvereine überall, wo sie ins Leben getreten, nicht die bloße materielle Unterstützung der Armen ins Auge gefaßt, sondern viel mehr die Erziehung der Hilfsbedürftigen zur Selbsthilfe, indem man ihnen Möglichkeit und Mittel ehrlichen Gewerbes bietet, und andererseits die geistige und religiöse Pflege der Armen, indem man ihnen aus Gott Wort Trost und Stärkung zum Kampfe gegen die Biderwältigkeiten und zur Geduld und Arbeiten im Glauben dient. Dies muß vor allem beim Organisiren eines Frauenevereins Auge behalten werden, will man festen Boden unter den Füßen haben und auf einem guten Grunde weiterbauen. Unter dieser Voraussetzung möge eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen eines Vereins, wie wir ihn uns denken, folgen, Bestimmungen, die aber nicht erwartet werden, sondern bewährten Statuten bestehender Vereine unter Anpassung an die Verhältnisse entstehen.

Die Organisierung eines Frauenevereins kennt wir uns in der Weise, daß, nachdem erst oder mehrere Damen für die Sache ein warmes Interesse gewonnen haben, dieselben in Kreise ihrer Freunde weitere Freunde werben, und sodann eine Versammlung aller veranlaßten beabsichtigt Konstituante des Vereins und Entwerfung eines Statutes, das den Behörden zur Bestätigung vorgelegt werden muß. Da nach oben geschilderten Grundzügen Zielen der Verein durchaus den Charakter eines christlich-confessionellen Parochialvereins tragen müßte, so würde es sich von selbst ergeben, die eine solche Versammlung unter dem Präfekt, dem Pastors der Gemeinde stattfinden, welcher späterhin die Oberleitung des Vereins Präses in Händen behielte. Die zunächst liegen-

Aufgabe der Gründerinnen wäre, so viel als möglich Mitglieder aus verschiedenen Gesellschaftsklassen zu werben. Mitglied kann jede achtbare Frau bzw. Jungfrau werden, die sich den einmal festgesetzten Bestimmungen des Statuts unterwerfen will; die Aufnahme erfolgt für gewöhnlich auf Meldung hin; es können aber auch besonders hervorragende und durch ihre Wohlthätigkeit und christliche Gestaltung bekannte Damen zur Mitgliedschaft eingeladen werden, wozu die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder erforderlich ist. Die Mitglieder zerfallen in wirkliche, die einen regelmäßigen Beitrag — etwa mindestens 50 Kop. monatlich — und auch thätigen Anteil an der Fürsorge für die Armen nehmen, — so dann Ehrenmitglieder, die nur einen regelmäßigen Beitrag zahlen, und thätige, die keinen Beitrag zahlen, aber persönlich thätig sind. Ehrenmitglieder können auch Männer sein. Das Komitee des Vereins bildet nur die wirklichen und thätigen Mitglieder. Diese haben die Aufgabe, sämtliche Armen und Unterstützungsbedürftigen der Gemeinde in ihre Pflege zu nehmen, und zwar dadurch, daß sie die betreffenden Familien bzw. Personen in ihrer Wohnung aufsuchen, über ihre Lage genaue Erkundigungen einzehlen, Mittel und Wege der Hilfe ausfindig machen, sei es durch Verschaffung von entsprechender Arbeit und Verdienst — oder durch Unterstützung; sei es durch Unterbringung Kranker in einem Hospital oder der Kinder im Waisenhaus — und endlich durch geistliche Pflege, um die Armen religiös und moralisch zu heben. Die wirklichen und thätigen Mitglieder bemühen sich auch im Thänkenkreise, Ehrenmitglieder zu werben, und wenn möglich kleine Nähvereine um sich zu sammeln, die für die Armen Kleidung und Wäsche vorbereiten. Sedes der genannten Mitglieder nimmt unter seine Pflege eine gewisse Zahl zu unterstützender Familien oder Personen, welche ihm vom Komitee zugewiesen werden. Das Komitee, welches aus der Zahl der Mitglieder eine Vorsitzende, eine Schriftführerin und Kassiererin wählt, tritt einmal monatlich oder auch öfter, an einem ein für allemal festgesetzten Termine oder laut Bestimmung des Vorsitzenden zu Berathungen zusammen. In solchen Sitzungen legt nun jedes Mitglied Rechnung über die von den Ehrenmitgliedern seines Zirkels vereinnahmten und verausgabten Gelder, teilt seine etwaigen Erfahrungen mit und stellt seine Anträge. Das Komitee beschließt durch Stimmenmehrheit, wer unterstützt werden und in welcher Weise dies geschehen soll, und beauftragt das entsprechende Mitglied zur Ausführung des Beschlusses; in diesen Sitzungen werden überhaupt alle Vereinsangelegenheiten in collegialer Weise, d. h. durch Stimmenmehrheit erledigt; ein kurzes Protokoll wird jedesmal von der Schriftführerin aufgenommen. An diesen Sitzungen nehmen auch alle sämtliche Almosenpfleger oder Vertreter der selben, und zwar ohne Stimmrecht; da sie dieselben Zwecke verfolgen gleichfalls mit ausdrücklicher Betonung des kirchlich-religiösen Charakters der Armenpflege, so ist es durchaus nötig, daß sich beide Vereinigungen in die Hände arbeiten und sich gegenseitig ergänzen, ja, in der Weise sich zu einem Ganzen verschmelzen, daß die Almosenpfleger ihre Gaben und Kräfte in den Dienst des Frauenvereins stellen. Es würde auf diese Weise durch Gründung des Frauenvereins nicht ein neuer Verein zu dem schon bestehenden der Almosenpfleger hinzukommen, sondern die letzteren würden die ihnen sehr erwünschte und durchaus erforderliche Leitung seitens intelligenter Kräfte erhalten, wodurch die ohnehin mit Arbeiten überburden Pastoren entlastet würden. — Die Almosenpfleger, meistens dem Arbeiterstande angehörig, also mitten im Volke stehend, werden zumeist besser informiert sein über die Notlage einzelner Familien, und werden darüber besser Auskunft geben, bzw. Erkundigungen einzehlen können; weiter werden sie in bestimmten Fällen auf dem Gebiete religiösen Zuspruchs und Trostung bei manchem Kranken, dort wo Damen der Zugang erschwert ist, nachdrücklichste Hilfe leisten können. Das gegenwärtige Verhältniß würde sich in allerkürzester Zeit zu beiderseitiger Zufriedenheit klären. — Arme, die der Unterstützung bedürftig sind, melden sich entweder selbst bei einer der Damen, oder bei der Schriftführerin, welche in manchen größeren Vereinen eine mit Gehalt angestellte Beamte ist, und zu bestimmten Stunden solche Geäuse entgegennehmen, — oder aber sie werden von Mitgliedern oder Almosenpflegern zur Pflege vorgeschlagen. Unterstützungsbericht sind alle Gemeindemitglieder, ohne Rücksicht darauf, ob sie ständige Ortswohner sind oder als Fremde hier wohnen, — letztere allerdings nur, wenn sie bereits eine Zeitlang, etwa drei Jahre, der Gemeinde angehören: — kürzer in der Gemeinde wohnende nur in ganz besonderen Ausnahmefällen. Unterstützungen werden je nach Bedürfnis und vorhandenen Mitteln laut Beschuß des Komitees entweder als einmalige Gabe, oder als wöchentliche Unterstützung, oder auch als eine rückverstaute Anleihe gewährt. Es wird aber auch den einzelnen Damen gestattet, in besondere dringenden Fällen aus den von ihnen selbst gesammelten Beiträgen kleinere einmalige Unterstützungen aus eigener Machtvollkommenheit oder nach Verständigung mit der Vorsitzenden zu ertheilen, worüber in nächster Komiteeßtagung Bericht zu erstatten ist.

Das wären in allgemeinen Umrissen die Bestimmungen, von denen der in's Auge gefaßte Verein sich leiten zu lassen hätte. Daß ein solcher Verein notwendig ist, wird niemand, der unsere Verhältnisse kennt, in Abrede stellen, — daß seine Verwirklichung bei etwas gutem Willen möglich sei, wird jeder zugestehen, — daß seine Wirklichkeit eine ungemein segensreiche sein könnte,

wird niemand bezweifeln. An Kräften in unserer Mitte, die sich in den Dienst des Herrn und der leidenden Mitmenschen stellen könnten, fehlt es nicht — zumal es sich ja nicht um unerschwingliche Opfer an Zeit und persönlicher Hingabe handelt; — sollte es an christlicher Liebe fehlen, die das Herz nicht der lockenden Stimme des Heilandes verschließe, der so spricht: was ihr gehabt habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan? Wir wollen es nicht annehmen, sondern vielmehr glauben, daß unter den tausenden von Frauen und Jungfrauen in unseren Gemeinden, denen der Ruf zur Mitarbeit gilt, sich ein sehr großer Kreis findet, der freudig die Gelegenheit wahrnehmen wird, an seinem Theile mitzuholzen an der Arbeit im Reiche Gottes — zur Ehre des Herrn, zum Besten der Mitmenschen, zum Segen für sich selbst.

S. Manitius,
Pastor.

— Die aus Petersburg hierher gefandene Commission, die den Streit zwischen der **Telephon-gesellschaft** Bell und dem Consortium der **elektrischen Straßenbahn** zu schlichten hatte, hat ihr Urtheil dahin gefällt, daß das durch die Leitung der letzteren beim Telephonieren verursachte Geräusch keineswegs so stark sei, daß eine Verlegung der Drähte auf die Dächer der Häuser erforderlich wäre. Doch hat die Commission folgende Punkte zur Bedingung gemacht:

1) Alle Abonnenten, die mehr als eine Werft von der Telefonstation entfernt sind, müssen durch rückläufige Leistung mit derselben verbunden werden.

2) Die Leitung, die die neu hinzukommenden Abonnenten mit dem Telephonnetz verbinden soll, muß in Zukunft auf den Dächern der Häuser angelegt werden.

3) Die die Petrikauer Straße entlang laufende Telephonlinie soll nach einer der parallelen Seitenstraßen verlegt werden.

4) In der Cegielnianastrasse, die durch die ungeheure Menge von Drähten sehr verunstaltet wird, soll die Leitung durch ein unterirdisches Kabel ersetzt werden.

Die obengenannte Commission unter Vorsitz des Wirk. Staatsraths Euler hat unsre Stadt gestern Morgen verlassen.

— Die neueste Nummer der **Gesellschaftung** enthält folgende Punkte: 1) über die Ertheilung besonderer Vollmachten an den Warschauer Generalgouverneur befußt Regelung des Nachtwächterwesens in Warschau und Lodz; 2) über die Bevollmächtigung des Waldschutzcomités des Königreichs Polen zur Eigreifung besonderer Maßregeln, um das Ausrotten der Wälder zu verhindern; 3) über die Ummwandlung der Lodzer höheren Gewerbeschule in eine manufaktur-industrielle Schule; 4) über die Bestätigung des Status der Aktiengesellschaft der Bierbrauerei „Lubida“ und 5) über die Vergroßerung des Grundkapitals der Aktiengesellschaft zur Fabrikation von Wiener Möbeln „Wojsciechow“.

— Wie der „*Ilpas. Bresl.*“ mittheilt, sind die **Statuten des Unterstützungs-Vereins für österreichische Unterthanen in Warschau und im Königreich Polen** vom Ministerium des Innern bestätigt worden.

— Zur **Unfallsstatistik**. In allen Schulen des Weichselgebietes werden im Auftrag des Ministeriums der Volksaufklärung Daten darüber gesammelt, wieviel Unfälle infolge von Unvorsichtigkeit der Schüler mit Schußwaffen sich seit dem 1884 ereignet haben.

— **Blinde Passagiere.** Trotz der auf der Warschau-Wiener Bahn kürzlich eingeführten strengen Billetkontrolle ist es doch nicht gelungen, die Missbräuche völlig aus der Welt zu schaffen, da es eine physische Unmöglichkeit ist, jeden Zug auf jeder Strecke zu revidiren. Das benutzen die Condukteure, die eine eigene Art von Signalisation ausgedacht haben, um Passagiere ohne Billetsicher zu können. Wenn nämlich zwei Jüge einander begegnen, benachrichtigt der im letzten Wagon sitzende Condukteur seinen am ihm vorüberschreitenden Collegen mit Hilfe einer Flagge oder Laterne, ob auf der nächsten Station ein Condukteur anzutreffen ist oder nicht. Die rote Farbe bedeutet Gefahr, die grüne Sicherheit. Dadurch erklärt es sich, warum die Condukteure beim Entgegenkommen eines Zuges aus Fenster eilen und mit Flagge oder Laterne winken, worüber schon so mancher Passagier sich vergeblich den Kopf zerbrochen hat.

— Die Aktiengesellschaft der Tuchmanufaktur Leonhardi, Wołek und Girhardt beabsichtigt, für die Kinder ihrer Arbeiter eine einklassige Schule zu gründen, und bemüht sich an competenten Stelle um die Concession dazu.

— Der **Winterfahrplan** der Eisenbahnen des Königreichs Polen ist bereits ausgearbeitet und tritt am 27. Oktober in Kraft. Auf der Warschau-Wiener Bahn treten mit Bezug auf die Courier- und Gilzüge keine bedeutenden Veränderungen ein. Der geplante direkte Zug Petersburg — Warschau — Berlin — Paris wird nicht eingeführt.

— **Personalnachrichten.** Es sind befördert: die Buchhaltergehilfen erster Kategorie an der Lodzer Reichsbank-Abteilung Djadowski zum Collegien-Assessor und Warszawa jeweils zum Collegien-Sekretär.

— Morgen Abend um 8 Uhr findet im Vereins-Lokale die **Monats-Berathung des Kirchen-Gesang-Vereins der Trinitatis-Gemeinde** statt und werden, — da wichtige Fragen zu erledigen sind, die Herren Mitglieder um zahlreiches und praktisches Erscheinen erachtet.

— **Vom Zionisten-Congress.** Am 15. d. M. sind in Basel die sogenannten Zionisten, deren es auch in unserer Stadt eine bedeutende Zahl gibt, das dritte Mal zu ihrem alljährlich stattfindenden Congress zusammengetreten. Für die Anhänger dieser Bewegung, welche bekanntlich die Rückführung der Juden nach Palästina zum Ziel hat, um sie dort zu einem nationalen Staate zu vereinigen, dürfen nachstehende Mittheilungen über den Congress von Interesse sein:

Lange vor der festgesetzten Zeit war die Musikhalle des Stadtkainos von den Abgesandten der Judenschaft der ganzen Welt dicht besetzt. Über der Vorlandtribüne prangte ein großer Vorhang mit dem alten zionistischen Davidswappen, dem doppelten Dreieck und dem umsterten Löwen von Juda". Der Leiter der zionistischen Bewegung, Dr. Herzl aus Wien, begrüßte die „Abgesandten des Judentums“, und gab einen Überblick über die Ereignisse des letzten Jahres. Er erinnerte daran, daß der Friedensruf Sr. Majestät des Kaisers von Russland, den der vorjährige Kongress als erster habe begrüßt können, nunmehr praktische Gestalt angenommen habe, und berichtete, daß der deutsche Kaiser im vorigen Jahre eine Abordnung der Zionisten — Vereinigung empfangen und die Förderung ihrer Bestrebungen zugesagt habe. Er betonte, daß durch diese Zusage die zionistische Bewegung eine gewisse Legitimität erlangt habe, die der Leitung den Mut gebe, an die türkische Regierung unter Gewährung großer Vortheile mit einem Gesuch um pachtweise Überlassung Palästinas heranzutreten und die praktische Befreiung zu beginnen. Der Anfang dazu sei schon gemacht durch die Gründung einer jüdischen Kolonialbank, die bereits 100,000 Unterzeichner gefunden habe. Dr. Max Nordau bezeichnete den Zionismus als das einzige Machtmittel, das der Verfolgung und „Rechtfertigung der Juden“, wie er sich gewaltig übertriebend ausdrückte, ein Ende machen könnte. Die größten Feinde des Zionismus seien die Juden selbst. Jeder Zionist müsse ein Apostel sein. Es gingen im vergangenen Jahre an Scheffelgeldern 114,000 Francs, an Spenden 10,300 Francs ein. Der Rechnungsabschluß vom August 1898 ergab einen Überschuss von 61,000 Francs. Aus der langen Besprechung, die sich daran schloß, ist der Vorschlag hervorzuheben, die Isul Eppern, seit dem Berliner Kongress (1878) an England abgetreten, zuerst zu befreien, da Palästina für die 15 Millionen Juden ja doch zu klein sei. Dieser Vorschlag fand jedoch nur wenige Vertheider.

— An dem heutigen **Wettrennen des Vereins Lodz er Cyklisten** nehmen unter Anderen folgende hervorragende Radfahrer Theil: Brüder Baranowski, Wyhowski und Sobczak aus Warschau sowie Brüder Gilles und Blin aus Lodz. — Die in Lodz lebenden Mitglieder des **Warschauer Cyklistenvereins** haben das am vorigen Sonntag wegen ungünstiger Witterung nicht zustande gekommene Rennen auf der Zieler Chaussee auf den 8. September verschoben. Heute dagegen macht dieselbe Gruppe von Sportsfreunden einen Ausflug nach Rawia. Die Abreise von hier erfolgt um 6 Uhr Morgens mit der Bahn nach Skierowice, wo die Ausflügler zahlreiche Warschauer Sportcollegen treffen, um von dort gemeinsam die Reise per Rad fortzusetzen. In Rawia findet ein Wettrennen verbunden mit einem Clubfest statt.

— **Rauchverbot für Kinder.** In der französischen Deputirtenkammer ist von einigen Abgeordneten ein Gesetzentwurf eingeführt, der den Kindern das Rauchen verbieten will. Der Antrag will, daß der Verkauf von Tabak und Cigaretten an Knaben unter 16 Jahren untersagt werde. Bei den Cigarettenhändlern hat diese Drohung Heiterkeit hervorgerufen. Abgesehen davon, daß rauchlustige Knaben ihren Bedarf an Cigaretten und Zigaretten nicht persönlich zu kaufen brauchen, ist es, selbst wenn sie ihn direkt kaufen, durchaus nicht möglich, sie mit leeren Händen fortzuschicken. Denn 1. können sie sehr gut sagen, daß sie im Auftrage ihrer „Herren Väter“ kommen, und 2. kann es vorkommen, daß sie ihre Geburtsurkunden zu Hause vergessen.

— Im Stellenvermittlungs-Bureau des **christlichen Lehrervereins** befinden sich in dieser Woche folgende Mitglieder:

Montag:	Herr Frey,
Dienstag:	" Zyckiewicz,
Mittwoch:	" Misztawowicz,
Donnerstag:	" Duliu,
Freitag:	" Stefanik,
Sonnabend:	" Meier.

— **Vorletztes Symphonie-Concert.**

Ein echter Musiker freut sich nicht nur, wenn er selbst gute Musik hören kann, sondern auch wenn außer ihm noch viele Andere derselben anhören möchten, weil er weiß, daß sich viele gleichgestimmte Seelen in demselben Raume befinden, um dies ist immer ein erhebendes Gefühl. Daß es aber mit dem Lautsprecher in Helenenhof oft schlecht bestellt ist, wird mancher Besucher schon erfahren haben, wenn er beim andächtigen Anhören eines zart vorgetragenen Werkes auf einmal ein nicht dazugehöriges Accompagnement von klappernden Telleren, klirrenden Theegläsern und rumorenden Stöcken vernahm. Das sind so die kleinen Misere der Symphonie-Concerte — sapienti sat, sagt der Lateiner.

Nun zum Programm. Die unvollendete, aber wunderliche H-moll-Symphonie von F. Schubert, sowie das Andante aus dem berühmten Septett von Beethoven und das Vorpiel zur Oper „Tristan und Isolde“ von R. Wagner bildeten die Glanznummern des Abends. Die Symphonie baut sich auf einem einfachen, langjähigen Walzer-

thema auf, das von den Celli eingeführt, von den Geigen weitergeführt und polyphonisch geistvoll nach und nach von den andren Instrumenten übernommen wird. Die Wiedergabe war tadellos.

Im Andante des Septetts spielten Herr Brandenburg (Violine) und Herr Beez (Clarinette) das Hauptmotiv alternirend mit schönem Vorlage und sympathischem Klang der Instrumente. Die übrigen trugen zum Gelingen des schönen Werkes ihr Bestes bei.

Das Vorspiel zu „Tristan“ hat eine reizvolle Melodieführung und schöne, überraschende Übergänge, die sich kaum beschreiben lassen. Dabei ist das ganze Werk von großem Klangreichtum.

Die Ouverture zur Oper „Der Kuh“ von Smetana hat ein frisches Volksliedmotiv (böhmisch), ist sauber gearbeitet und gut instrumentirt. Uns gefällt aber seine „Verlaute Brant“ doch besser, und vielen Andren auch. Das leicht ins Ohr fallende Scherzo aus dem „Sommernachtstraum“ von Mendelssohn wurde lieblich neidend executirt.

Im A-moll-Concert für Cello von Goltermann konnte Herr Höltjes seine ganze Virtuosität zeigen. In der Cantilene ist er Meister wie selten einer, so voll und weich ist sein Ton, so kräftig sein Strich. Chromatische Sexten und Octaven wollen uns beim Cello nie gefallen, wenn sie auch noch so gut gespielt werden. Höltjes war die als Zugabe gespendete Chanson polone von Wieniawski, die von Herrn Duast sehr schön für Orchester gespielt ist.

Das Andante von Mozart für Harfe und Flöte wurde von Fr. Müller und Herrn Urbach sehr schön ausgeführt. Die Klangfülle der vorher gegangenen Wagnerischen Composition hat ihm aber doch ein klein wenig Abbruch am Erfolg, das Ohr wird eben leicht verwöhnt.

„Unterm Balcon“ Serenade von Wuerstl ist nett und zierlich. Auch die Valse Caprice von Rubinstein fand vielen Beifall, wenn man bedenkt, daß es die lezte Nummer des Programms war, welche man, wie's hier Brauch ist, nur stehend anhört, um nach dem letzten Geigenstrich mit blitzschneller Geschwindigkeit davonzueilen. Dixi.

Asmodi.

— **Nache eines Banditen.** Auf der Chaussee von Rzgów nach Tuszyń, mitten im Rzgower Walde, wurde der Bauer Bościech Osmdiski, der die Erzeugnisse seiner Wirthschaft nach Lodz auf den Markt brachte, plötzlich von einem Räuber überfallen. Es entpann sich zwischen den beiden ein wütender Kampf, der schließlich mit dem Sieg des an Körperteilen seinem Gegner weit überlegenen Bauern endete, und der Räuber, der eine tüchtige Lektion erhalten hatte, mußte auf die Ausführung seines verbrecherischen Vorhabens verzichten. Aber nicht ohne sich zu rächen, räumte er das Feld. Er zog seinen Revolver und schoss ihn auf das Pferd ab. Das Thier wurde an einem Bein getroffen, fiel hin und brach sich vollends das Bein. Der Räuber aber war verschwunden.

— **Gingefandt.** Geehrte Redaction! Auf das Gingefandt in Threm werden Blatte, № 196, gestatten wir uns hierdurch zu erwidern, daß die in demselben enthaltenen Beschuldigungen vollständig aus der Lust gegriffen sind und der ganz Artikel nur als Nachact einer böswilligen Person zu betrachten ist.

Unterzeichnete, Vorstände des Pabianizer Turnvereins, waren wohl am vergangenen Sonntag Vormittag trotz des heftigen Regens im Festlokal versammelt, um über die Verlegung des für vorigen Sonntag angesagten 25-ten Turnfestes einige Besprechungen abzuhalten, doch die Versammlung verlief ruhig und ohne Störung, und schon um 11 Uhr Mittags, nachdem beschlossen worden war, das Fest am nächsten Sonntag den 27. a. c. abzuhalten, wurde sie aufgelöst.

Der Friede und die Eintracht, sowie der Frohsinn — sie herrschen zwischen uns, wie bisher, auch weiter fort, nur die Feinde unseres Vereins welche, nebenbei bemerkt, zum großen Theil aus Personen bestehen, die aus unserer Mitte ausgeschlossen resp. in den Verein nicht aufgenommen wurden — diese Feinde suchen auf uns ein falsches Licht zu werfen, um sich so zu rächen.

Eine verwerfliche, sträfliche Nache! Leider ist es uns nicht möglich, den Schreiber des vorgebrachten „Gingefandt“ gerichtlich zu belangen, da er in seiner Zeitschrift eine falsche Adresse angegeben hat, aber wir sind überzeugt, daß derartige böswillige Verlämmdungen dem Rufе unseres Vereins keinerlei Schaden zufügen können.

Zudem wir Sie hoffl. bitten, Gefägtes in Interesse der Wahrheit in der nächsten Nummer Ihres geschätzten Blattes aufzunehmen zu wollen zeichnen.

Hochachtungsvoll:

Der Vorstand des Pabianicer Turnvereins:

E. Nürnberg er.

Schriftwart: Willy Harnos.

Turnwart: D. Girschmann.

Pabianice 26. August.

— **Begrüßungs-Anzeiger:** Selli n' Sommer-Theater: Täglich Vorstellungen polnischer Operetten- und Schauspiel-Gesellschaft unter Direction der Frau A. Bielajew und des Herrn M. Trapsgo.

Helenenhof: Nachmittags Konzert der Pabianicer Kapelle.

Panorama: (Passage Schulz) "Die Schlacht bei Billiers";
Restaurant A. Fischer (Mysak); Auftritt des Komikers Naschdorf und Concert;

Aus aller Welt.

Freisprechung einer deutschen Mörderin in Chicago. Aus Chicago wird berichtet: Hier kam ein Mordprozeß von großem psychologischen Interesse zum Abschluß. Frau Augusta Styles, geborene Schulz, wurde von den Geschworenen der Verantwortlichkeit entlastet für den Tod ihrer Mutter, Katharina Schulz, welche sie am Nachmittag des 4. Mai d. J. erschoß. Die Nachricht von dem von Frau Styles begangenen Mordmorde versetzte seiner Zeit die hiesigen deutschen Kreise, namentlich die Frauenvereine, bei denen die Ermordete sowohl wie die Mörderin sehr bekannt waren, in große Aufregung. Die Mordthat geschah in der Vorhalle des Versammlungskoates des Martha-Washington-Frauenvereins, wo Frau Styles, als sie ihre Mutter traf, die alte Frau niederschloß. Nach vollbrachter That warf sie die Mordwaffe von sich, stürzte in den Versammlungsraum, rief den dort versammelten Frauen mit Thränen in den Augen zu: "Ich habe meine Mutter ermordet!" — und brach dann ohnmächtig zusammen. Den Vertheidigern der Angeklagten gelang es bei dem Prozeß, der zehn Tage dauerte, nachzuweisen, daß die Angeklagte von ihrer Mutter durch böswillige Verleumdungen bis zum Wahnsinn getrieben wurde, zu dem sie, da sie epileptischen Anfällen unterworfen sei, ohnehin zeitweilig neigte, und daß sie nichtzurechnungsfähig war, als sie die Mutter erschoß. Die Hauptzeugin der Vertheidigung war die 16-jährige Tochter der Angeklagten, welche die unschuldige Veranlassung zu der blutigen Katastrophe war. Belle — so heißt das Mädchen — ist ein Kind der Frau Styles aus deren erster unglücklicher Ehe mit einem gewissen Olds. Die Angeklagte hatte gegen Olds nach sechsjähriger Ehe ein Scheidungsdecreet wegen grausamer Behandlung erwirkt; das einzige Kind jener Ehe, eben jene Belle, war zur Zeit der Scheidung und als sich seine Mutter bald darauf mit Styles verheirathete, noch so jung, und Styles war so liebenvoll gegen das Stießkind, daß dasselbe von seiner Mutter in dem Wahne belassen wurde, Styles sei sein Vater. Familienzwistigkeiten veranlaßten dann anfangs dieses Jahres die Mutter der Angeklagten, die ermordete Frau Schulz, dazu, dem jungen Mädchen zu sagen, daß Styles nicht sein Vater sei. Sie machte dem Mädchen diese Mitteilung in der boshaftesten Weise, indem sie andeutete, daß sie ein uneheliches Kind sei, und ihre Mutter auch mit Styles in wilder Ehe lebe. Man kann sich die Aufregung der also Verleumdeten vorstellen, als ihr Kind mit Thränen in den Augen von ihr den Nachweis eines ehrlichen Namens forderte. Frau Styles ging hin, kaufte einen Revolver und traf das Herz ihrer Verleumdeten. Die Prozeßverhandlungen waren an ergreifenden Szenen reich. Als die Geschworenen nach langer Beratung den auf „nicht schuldig“ lautenden Wahrspruch abgaben, schrie die Angeklagte laut auf und sank dann ohnmächtig in die Arme ihrer Tochter. Die Scene war so überwältigend, daß selbst der Richter Mühe hatte, seine Amtsmiene beizubehalten.

Petroleum in Ungarn. Im östlichen Siebenbürgen, im Karpaten- und Eseler Komitat sollen, wie das "B. T." erfährt, in den Karpathenfandsteine der Kreide- und Gocänformation vorzügliche und reiche Deltterrains aufgeschlossen werden. Da am Außenrand der Karpaten, in Galizien, der Bukowina und Rumänien sehr reiche Delfelder aufgeschlossen wurden, so hat man bei den Schürfungen auf Petroleum in Siebenbürgen das Hauptaugenmerk auf jenen Theil gelenkt, wo jenseits der Wasserscheide noch ein großes Gebiet der östlichsten Karpathenfandsteine zu Siebenbürgen gehört. Einzelne Grabungen und Spuren ergaben ansehnliche Mengen von Petroleum und Kohlenwasserstoffgasen. Zwischen wurde eine Schachtabteufung bis zu circa 18 Meter Tiefe in einem von Delaturit-Kreidefandstein vorgenommen, welche in den letzten Wochen einen andauernden Delzustrom ergeben hat. In den Kreisen der ungarischen Regierung hofft man, daß sich Ungarn baldigst von dem polnischen, rumänischen und russischen Del wird emanzipieren können.

Handel, Industrie und Verkehr.

Aenderungen im Zolltarif.

Mit der Einführung des Monopolbraunweinhandels in den Grenz- und Seegouvernements, erwiesen sich einige auf die Contrebande von geistigen Getränken bezüglichen Anordnungen des Zolltarifs als ungenügend. Demnach hatte das Finanzministerium ein Projekt der nötigen Veränderungen und Ergänzungen ausgearbeitet, welches im Januar laufenden Jahres dem Reichsrath zur Bestätigung vorgelegt wurde. Dasselbe ist am 4. Juni 1899 Allerhöchst bestätigt worden.

Das Gesetz zerfällt seinem Inhalt nach in fünf verschiedene Gruppen. Laut dem Zolltarif über die Contrebande von geistigen Getränken durften bis jetzt nur dann Zollstrafen eintreten, wenn die ausländische Provenienz des heimlich eingeführten Spiritus bewiesen wurde. Da es aber sehr schwer zu unterscheiden ist, ob der Spiritus ausländischer Herkunft oder in geheimen russischen Spiritusbrennereien hergestellt ist, bestimmt das

Gesetz die in dem Grenzgebiete beschlagnahmten Spiritus, Brautwein und Brautweinprodukte, welche die Kennzeichen der geistlichen Herstellung nicht tragen, für geschnüggelt zu betrachten. Diese Bestimmung ist die einzige mögliche, da in der Nähe der Grenze sehr wenig Brautweinbrennereien sind, und diese den Spiritus meistens für den Export herstellen, da die Concurrenz mit dem billigen eingeschmuggelten Brautwein die geheime Herauslassung des russischen Spiritus für den inneren Bedarf in Vergleich zu dem Risico sehr wenig einträglich macht. Es wird also meistens nur ausländischer Spiritus eingeschmuggelt. Was die Breite der Grenzzone anbetrifft, so war dieselbe sehr verschieden. Die Breite von 30 Werst galt nur für das Südwest-Gebiet, wo die Contrebande im großen Maßstabe betrieben wurde. Für die anderen Gebiete galt eine Breite von 7 Werst als genügend. Seit dem Bestehen der Eisenbahnen nahm die Contrebande in den 7 Werst breiten Grenzgebieten aber auch größere Dimensionen an, und so bestimmt das neue Gesetz vom 4. Juni für alle Grenzgebiete, in denen Monopolbrautweinhandel eingeführt ist, eine Grenzbreite von 30 Werst.

Auf Grund der Bestimmungen des Zolltarifs werden die eingeschmuggelten Waren konfisziert und von dem Besitzer oder Schmuggler wird, falls der erste nicht entdeckt wird, der fünffache Zoll erhoben. Da aber die Zollsätze für ausländischen Spiritus und starke Getränke verschieden sind, so ordnet das Gesetz vom 4. Juni an, die Höhe der Pön nach dem § 2, Artikel 27 des allgemeinen Zolltarifs der europäischen Grenze zu bestimmen.

Was den vom Zolltarif bestimmten Unterschied des Zolltarifs infolge der Verpackung anbetrifft, so ist dieselbe beim Spiritus von großer Wichtigkeit, da gewöhnlich nur die beste Qualität in Flaschen, die anderen Sorten in Fässern, wobei auch das Geschirr zollfrei ist, eingeführt werden. Doch ist solche Verpackung für den Schmuggel unbeständig, und daher wird der Spiritus gewöhnlich in Blechdosen eingeführt. Da aber oft absichtlich bei der Festnahme der Schmuggler dieselben das Geschirr zerstören, und dann keine Möglichkeit vorhanden ist, das Quantum des verlorenen Spiritus und folglich auch die Höhe des Zollbetrages festzustellen, ordnet das neue Gesetz an, daß das Quantum des Spiritus nach dem Rauminhalt des zurückgebliebenen Gefäßes bestimmt wird. Wenn dieses nicht mehr möglich, so wird von jedem zu Fuß gehenden Schmuggler ein Betrag in der Höhe des Monopolbrautweinpreises und der fünffache Zoll für je 5 Flaschen, von berittenen Schmugglern für je 100 Flaschen, Dreigespann — 150 Flaschen erhoben. Wenn aber nachgewiesen wird, daß die Gefäße absichtlich zerstört wurden, so werden außer den erwähnten noch Zahlungen laut dem Artikel 1542 des Zolltarifs erhoben. Ferner werden laut Artikel 5 Juden, welche in den Gouvernementen des Königreichs Polen sich mit Contrebande befassen, von der Grenze auf 100 Werst entfernt.

Laut den bestehenden Bestimmungen des Zolltarifs werden die konfisierten eingeschmuggelten Brautweine abgeschäft und verauktioniert, wobei der Verkauf von Spiritus, Brautwein und der gleichen laut Art. 1694 in Gegenwart eines zu der örtlichen Acciseverwaltung gehörigen Beamten stattfinden muß. Laut Art. 3 der Verordnung des Monopol-Brautweinhandels hat die Regierung allein das Recht, Spiritus und Brautwein zu verkaufen, wobei der selbe gereinigt werden und eine Stärke von 40 Grad bestehen muß. Also kann der öffentliche Handel mit konfisierten Brautweinen nicht stattfinden, da gewöhnlich aus dem Auslande ungereinigter Spiritus verschiedener Stärke eingeschmuggelt wird. Den selben zu reinigen, ist keine Möglichkeit, da er gewöhnlich in kleineren Portionen eingeführt und die Brennereien weit von der Grenze entfernt angelegt sind. Demnach würden der Regierung nur Unfosten erwachsen, die nicht einmal von der Qualität des gewonnenen Brautweins gedeckt werden. Das neue Gesetz bestimmt, daß Spiritus und eingeschmuggelter Brautwein in den Zollämtern bis zur Abschätzung aufbewahrt werden; wenn dieselben als für die Kronbrautweinoperationen untauglich erklärt werden, so werden dieselben in Gegenwart eines Accisebeamten vernichtet; falls sie sich aber als tauglich erweisen, so werden sie ohne jede Zahlung dem Acciseoffizier übergeben.

Das Gesetz beschäftigt sich ebenfalls mit Belohnungen für die Personen, welche Contrebande enthalten. Dieselben sollen bei Beschlagnahme von Spiritus, ohne die Schmuggler gefangen zu haben, die Hälfte des Wertes des Spiritus, wenn auch die Schmuggler gefangen werden, die Hälfte des Verkaufspreises erhalten.

Telegramme.

Wien, 25. August. Das in ausländischen Blättern verbreitete Gerücht, der Kaiser werde nicht zu den Manövern nach Nordböhmen gehen, entbehrt der Begründung.

Wien, 25. August. Der Kreishauptmann von Graslitz erklärt in einer Mitteilung an die "Neue Freie Presse", die Gendarmen hätten erst dann geschossen, als jeder von ihnen schon durch Steinwürfe verwundet war.

Wien, 25. August. Die Behörden in Böhmen haben die Weisung erhalten, im Falle

von erneuter Unruhen auf das Allerstrengste vorzugehen.

Paris, 25. August. Der "Politai" meldet, der Präsident der Republik habe kürzlich von deutscher Seite die Nachricht erhalten, daß sogenannte Petit Bleu sei wirklich von Schwarzloppen an Esterhazy gefunden worden.

Nunes, 25. August. Die Sitzung beginnt um 6½ Uhr Morgens. Das Zeugnis zweier Ärzte, daß du Paul de Gasm nicht nach Nunes kommen könne, wird verlesen. Der erste Zeuge Streng, Correspondent des Londoner Journals "Observer" sagt aus, er habe Esterhazy die Flucht nach London erleichtert. Die Besitzerin des Journals habe Esterhazy 500,000 Fr. geboten, wenn er in ihrem Blatt Enthüllungen machen und die Oberhoheit des Bordereau eingestehen wolle. Der nächste Zeuge, Lieutenant Weil, sagt aus, Esterhazy habe ihm im Jahre 1894 gesagt, Dreyfus sei unschuldig, werde aber verurtheilt werden, weil er Jude sei. Darauf kommt der Handschriften-Experte der Französischen Bank Gobert, der 1894 zuerst das Bordereau prüfte und keine absoluten Merkmale, die auf Dreyfus wiesen, darin fand. Er sagt aus, seine Auftraggeber seien von vorn herein von der Identität der Handschrift überzeugt gewesen und hätten deshalb sein Gutachten sehr ungünstig aufgenommen und ihn selbst mit Schmied beworfen. Davon wolle er aber nicht sprechen angesichts dieses Menschen (zeigt auf Dreyfus), der so unsägliche Dualen mit Resignation ertragen habe. Seine Worte machen tiefen Eindruck. Gobert begründet darauf sein Gutachten ausführlich und erklärt, die Schrift des Bordereaus und die Handschrift Dreyfus' seien sehr ähnlich, wiesen aber auch so wichtige Unterschiede auf, daß sie unmöglich für identisch erklärt werden könnten. (Große Bewegung). General Gonse behauptet, Dreyfus habe in Beziehung zu der Französischen Bank gestanden. Dreyfus erklärt kategorisch, niemals in der Bank gewesen zu sein und nichts mit ihr zu thun gehabt zu haben.

Der Sachverständige Bertillon stellt folgende Behauptungen auf: 1) das Bordereau ist ein Schreibstück mit geheimem Stein, 2) nur Dreyfus konnte es schreiben und 3) es ist mit Hilfe eines Schlüssels geschrieben. Während seiner langen Ausführungen lobt Dreyfus staunend da, Labori lachte, der größte Theil des Publikums hatte den Saal verlassen. Die Sitzung wurde aufgehoben, ohne daß Bertillon zum Schluss gekommen war.

Nunes, 25. August. Zwanzig neue Zeugen sind vorgeladen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Muskat und Simson aus Riga, Czerniat aus Saratow, Neff aus Leipzig, Billig aus Wilna, Ostromski aus Warschau, Karpowicz aus Bielszt, Kazlaczew aus Baku, Rojewo aus Stalat, Stein aus Sobnowice, Turajew aus Smolensk.

Hotel Victoria. Herren: Herzberg und Swieca aus Warschau, Arzulone aus Schufa, Schweizer aus Zürich, Rosci-Zewski aus Siedlce, Hirschfeld aus Riga, Marutow aus Achalc, Arzamazajew aus Grozny, Dr. Merel und Mme Erdmann aus Kalisch.

Hotel Mannefeld. Herren: Gurski aus Shitomir, Litmanowicz aus Petrikau, Blumberg aus Dessa, Berchmann aus Rostow, Zuckerfuß aus Wilna, Nothen aus Kiew, Platow aus Moskau, Gulisew aus Lissi, Balkal aus Lissiwetgrad, Aufscher aus Kielce, Goldberg aus Homel, Lindenfeld, Bornstein und Finsel aus Warschau.

Hotel de Polonia. Herren: Gorecki, Szolloski und Bromirski aus Radom, Surinow aus Petersburg, Dobkin aus Wilna, Nowicki aus Petrikau, Rabinowicz aus Bromberg, Zielinski aus Suwalki, Stein, Dworzak und Minz aus Warschau.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Lewkowiz aus Bunzlau, Skurnik aus Bielovodsk, Woicatz aus Zamostje, Chain aus Grodno, Blumenthal aus Polangen.

Nummerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Pfund,
auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87½ für 100 Mark,
auf Paris auf 3 Monate zu 37,27½ für 100 Francs,
auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Cheats:

auf London zu 94,65 für 10 Pfund,
auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark,
auf Paris zu 37,57½ für 100 Francs,
auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Gulden.

auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Gulden.

Die Staatsbank wehrt Kreditbillete auf Goldmünze um in unbeschädigter Summe (1 Rbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doli Reigold.) Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886

— 1896 zu 15 R. —

Imperiale aus früheren Jahren zu 15 " 45 "

Halbimperiale aus den Jahren 1886 — 1896 zu 7 " 50 "

Halbimperiale aus früheren Jahren zu 7 " 72 "

Dataten zu 7 " 63 "

Getreidepreise.

Warschau, den 24. August 1899.

(in Waggonladung pro蒲d Koppen)

Weizen.

von — bis —

Heim Mittel Ordinar

Roggen.

82 88

Mittel Ordinar

Hafner.

86 90

Mittel Ordinar

Gerste.

68 73

Mittel

Coursbericht.

Berlin, den 26. August 1899.

100 — Rrubel 216 M. 40

100 — Rrubel 216 M. 40

Wien — 216 M. —

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Kameenkopf.

Eine Detektivgeschichte, aus dem Englischen von F. Mangold.

[15. Fortsetzung].

Der Gedanke, den Schauplatz zu verlassen, wo sich die Handlungen in dem Drama und, wie er mit Sicherheit annahm, der Haupt-handelnde bei einem oder allen drei Verbrechen aufhielt, war ihm sehr unangenehm, so daß er sich endlich entschloß, einen Zug zu thun, wovon er sich zwar nicht allzuviel versprach, der aber doch wenigstens der unerträglichen Unthätigkeit ein Ende mache.

Zu diesem Zwecke schrieb er folgenden Brief:

„Mr. Arthur Randolph!

Da Sie mich in Dienst genommen haben, um die Beweise zu erhalten, daß Mr. Mitchel in der Nacht des Maskenfestes den Rubin gestohlen hat, werden Sie mir Ihre Hilfe wohl nicht versagen. Ich möchte Ihren Freund gern einmal eine von den Geschichten über Edelsteine, wovon Sie mir bei unserer ersten Unterredung gesprochen haben, erzählen hören, allein mir gegenüber ist er mißtrauisch. Könnten Sie ihm nicht selbst dazu die Veranlassung geben, während ich irgendwo verborgen die Geschichte anhöre? Sie müßten den Verlust des Rubins erwähnen und andeuten, wenn nicht geradezu aussprechen, daß Sie ihn selbst in Verdacht haben. Leugnet er, wie er das sicher thun wird, dann fragen Sie ihn, ob der Rubin nicht eine besondere Geschichte habe, das heißt, ob er schon jemals vorher gestohlen worden sei. Die sich daran knüpfende Unterhaltung kann mir vielleicht wertvolle Aufschlüsse geben. Wollen Sie mir diesen Gefallen thun, so wäre Ihnen sehr dankbar.

Ihr ergebenster

J. Barnes."

Als Antwort auf diesen Brief erhielt er die Einladung, Randolph am folgenden Abend im Club zu treffen.

Mitchel, der inzwischen nach Newyork zurückgekehrt war, machte an dem betreffenden Nachmittag Thauret einen Besuch im Hotel Hofmann.

„Thauret,“ begann er, „ich muß ernstlich mit Ihnen wegen des Rubinendiebstahls sprechen.“

„Ich bin ganz Ohr,“ entgegnete Thauret und zündete sich eine Zigarette an.

Gut. Um vollkommen verstanden zu werden, muß ich mit unserer Abmachung beginnen. Wir beide sind in gewisser Art geheime Partner oder vielleicht richtiger Spielgenossen. Ich habe mich damals bereit erklärt, die Mittel zu unserem Unternehmen bis zu einem gewissen Betrag zu liefern, und ich glaube, das auch gehalten zu haben. Aber unsere Verluste sind ziemlich beträchtlich gewesen, obgleich Sie mir versichert, Sie hätten ein gewisses — hm — „System“, wobei Verluste ausgeschlossen seien. Ist das so richtig?“

„Vollkommen, lieber Freund. Sie sind ein ausgezeichneter stiller Theilhaber gewesen, denn Sie haben mich gewähren lassen, die Kosten bezahlt und bis jetzt keine Frage gestellt. Wollen Sie sagen, daß Ihnen die Verluste unangenehm sind und daß Sie eine Erklärung wünschen?“

„Allerdings, aber erst möchte ich noch einen anderen Punkt erwähnen. Sie haben versprochen, Adrian Fisher fallen zu lassen.“

„Nun?“

„Das haben Sie nicht gethan. Ich habe Sie gebeten, neulich das Ali Baba-Kostüm zu tragen, und doch haben Sie es Adrian Fisher gegeben. Warum?“

„Es wird am einfachsten sein, wenn ich zuerst unsere Verluste erkläre und dann auf Adrian Fisher komme. Wie Sie vielleicht wissen, hat mir der Detektiv Barnes einen Spion auf die Ferien gehetzt, und ich habe gemerkt, daß dieser hauptsächlich daran nach forscht, ob ich im Spiel gewinne oder verliere. Deshalb hielt ich es für klüger, zu veclieren.“

„Mein Geld!“

„Unser Geld, denn wir sind doch Partner. Sie schicken die Mittel einfach vor, bis ich meine Wechsel von Paris erhalten, und dafür haben Sie meine Schuldsscheine. Sind Sie der Sache überdrüsfig, so kann ich Sie gleich bezahlen, obgleich ich nicht leugne, daß es mir unbehaglich wäre.“

„Nein, auf's Geld kommt's mir nicht an; aber sagen Sie mir, warum Sie es für klüger halten, zu verlieren?“

„Das ist doch sehr einfach. Da die Detektivs hauptsächlich herauszubringen suchen, ob ich gewinne oder verliere, scheinen sie mich für einen Falschspieler zu halten, und diesen Verdacht möchte ich zerstreuen.“

„Natürlich. Nun aber wegen Fisher's. Was hat das mit ihm zu thun?“

„Sie wissen doch, daß es nicht meine Absicht war, das Fest mitzumachen. Als Sie in Philadelphia erkrankt waren, baten Sie mich brieftisch, Ihren Anzug zu tragen, und ich war auch anfänglich dazu entschlossen. Aber gerade als ich im Begriffe war, mich zu dem Fest zu begeben, kam der Kostümverleiher zu mir und warnte mich, es sei ein Detektiv bei ihm gewesen und habe sich Ihren Brief zeigen lassen. Daraus wurde mir klar, daß Barnes auf dem Fest anwesend sein werde.“

„Da haben Sie Recht, er war dort.“

„Ja, das weiß ich. Nachdem ich also das erfahren hatte, beschloß ich, ihm etwas an der Nase herumzuführen und eins der Käusber kostüme zu tragen. Da Ali Baba aber der Aufführung wegen nicht fehlen durfte, ersuchte ich Fisher, den Einzigsten, den ich darum bitten konnte, die Rolle zu übernehmen. Er stimmte zu und das ist die ganze Geschichte.“

„Gut; diese Aufklärung stellt mich zufrieden, und Sie müssen meine Fragen verzeihen, aber ich verstand die Sache nicht und hatte doch ein Recht, Alles zu wissen. Nun, sagen Sie mir einmal, wo waren Sie denn, als der Diebstahl begangen wurde? Haben Sie die That gesehen?“

„Ich muß ganz in der Nähe gewesen sein, habe aber nichts gesehen. Barnes rief plötzlich, es sei ein Diebstahl begangen worden, und befahl, daß die Masken abgenommen werden sollten. Ich trat kurz darauf zu ihm.“

„Sie hätten ihm vorschlagen sollen, Alle zu durchsuchen, wie damals im Zuge.“

„Das habe ich ja gethan, er lehnte es aber ab. Seine damaligen Erfahrungen waren wohl nicht ermutigend genug.“

Bei diesen Worten brachen Beide in ein lustiges Gelächter aus, als ob sie sich noch jetzt über die Niederlage des Detektivs freuten.

„Wie es scheint, vermutete Barnes, daß der Rubin an jenem Abend gestohlen werden sollte, und hat Mr. Van Rawlston benachrichtigt, daß sich Diebe unter den Gästen befinden würden.“

„Wirklich? Schade, daß er bei aller seiner Schläue nicht im Stande gewesen ist, den Dieb zu fangen.“

Wieder lachten Beide, und dann schlug Mitchel vor, nach dem

Club zu geben. Als sie dort anlangten, theilte der Thürsteher Mitchel mit, Randolph sei anwesend und wünsche ihn zu sprechen. So begaben sie sich dann nach dem Empfangszimmer, wo ihnen Randolph entgegenkam.

"Guten Abend, Randolph. Du wolltest mich sprechen?"

"D, nichts Besonderes. Ich bin hierher gekommen, um zu speisen, und wollte Gesellschaft dabei haben; das ist Alles. Essen ist überhaupt eine Last und nur in guter Gesellschaft erträglich. Darf ich auch für Sie ein Gedek auflegen lassen, Mr. Thauret?"

"Mit dem größten Vergnügen," entgegnete dieser.

"Gut," antwortete Randolph, "ich werde die Sache besorgen, habe aber jetzt noch einige Briefe zu schreiben und bitte so lange um Entschuldigung. Wir wollen uns um Sieben im kleinen Speisesaal treffen."

Randolph verließ das Zimmer und stieg die Treppe hinan, wo Barnes ihn erwartete.

"Alles in Ordnung," sprach er zu diesem, Mitchel ist hier und hat Thauret bei sich.

Ich begreife nicht, wo diese vertraute Freundschaft zwischen Beiden herkommt, indessen das kümmert uns jetzt nicht. Wir speisen im kleinen Saale und ich werde es so einrichten, daß der Tisch dicht vor dem großen Vorhang gedeckt wird, der den kleinen vom großen Saale trennt, und für Sie werde ich ebenfalls ein Diner auf der anderen Seite des Vorhangs bestellen."

"Das ist gut, dann werde ich jedenfalls Alles hören, was gesprochen wird."

"Schön. Pünktlich um Sieben werde ich mit meinen Gästen zu Tische gehen und fünf Minuten später können Sie Ihren Platz einnehmen."

Randolph's Anweisungen wurden ausgeführt. Um Sieben setzte er sich mit seinen Gästen zu Tische, und einige Minuten später verrichtete das Klappern von Tellern auf der anderen Seite des Vorhangs, daß auch Barnes bedient wurde.

"Ich hoffe," begann Randolph die Unterhaltung, "daß Du Dich von Deiner ungelegenen Krankheit, die Dich am Besuche des Maskenfestes verhinderte, vollständig erholt hast."

"Danke, ja," erwiderte Mitchel, "das war blos vorübergehend. Das einzige Unangenehme war, daß ich nicht zum Feste kommen konnte; vielleicht hätte ich Miss Remsen den Ärger erspart, ihren Rubin zu verlieren."

"Aber, Mitchel," fuhr Randolph fort, "es ist natürlich sehr unangenehm, ein so kostbares Schmuckstück zu verlieren, allein Du kannst es ja leicht ersetzen. Du hast ja so viele Edelsteine. Noch vor ganz kurzem habe ich meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß Niemand, der so kostbare Edelsteine sammelt und sie dann so verschließt, daß sie Niemand zu sehen kriegt, in gewisser Art verrückt sei. Ich war damals sehr erfreut, als ich hörte, Du hättest diesen Rubin Miss Remsen geschenkt, denn ich sah es als ein Zeichen der Besserung an. Du hast gewiß noch ähnliche und kannst Deiner Braut leicht einen anderen schenken."

"Da bist Du doch im Irrthum, Randolph. Ein Gegenstück zu diesem Rubin ist nicht leicht zu beschaffen."

"Wieso? War etwas Besonderes daran?"

"Ja, aber wir wollen lieber nicht darüber sprechen." Diese kurze Art, den Gegenstand zu verlassen, überraschte Randolph, denn wenn Mitchel seine Edelsteine auch nicht gern zeigte, so war er doch immer sehr bereit gewesen, darüber zu sprechen.

"Mitchel," fuhr Randolph unbekürt fort, "ich wette, was Du willst, daß Du Miss Remsen nicht nur einen ebenso werthvollen Rubin sondern sogar denselben wiedergeben könneinst."

"Ich hoffe allerdings, eines Tages dazu im Stande zu sein," war die ruhige Antwort.

"Du hast mich nicht richtig verstanden: ich meine, Deine Krankheit in Philadelphia war blos Spiegelfechterei und Du warst heimlich hier und hast den Rubin selbst gestohlen."

"O, wirklich? Wie kommst Du zu einer so unerhörten Annahme?"

"Ich glaube, daß Du auf diese Weise die Wette zu gewinnen versucht hast. Niemand als Du könnte die Nadel aus Miss Remsen's Haar gezogen haben, denn sie würde Niemand Anderem still gehalten haben."

"Dein wiederholtes Hereinziehen von Miss Remsen in dieses Gespräch und besonders Deine Andeutung, ich hätte sie zu meiner Mithuldigen gemacht, sind mir zuwider, lieber Randolph, und Du mußt entschuldigen, wenn ich hinzugehe, eine schlechte Unterhaltung für Deine Gäste."

"O, alter Freund, nichts für ungut; ich wollte Dich nicht kränken, und wir können ja von etwas Anderem sprechen."

Ein Schweigen folgte und Randolph wußte nicht, wie er es anfangen sollte, Mitchel auf den gewünschten Gegenstand zu bringen. Er meinte bis jetzt noch nichts erreicht zu haben, während Barnes aus Mitchel's Worten und Sprechweise den ganz bestimmten Schlüß gezogen hatte, daß welche Rolle Mitchel selbst auch gespielt haben möchte, Miss Remsen unberührt sei. Auch er war neugierig, ob das Gespräch wieder auf den Rubin kommen werde, und das wäre vielleicht nicht geschehen, wenn nicht Thauret aufs Neue davon angefangen hätte.

"Bitte um Verzeihung, Mr. Mitchel," sprach er, "allein Ihre Bemerkung, daß etwas Besonderes an dem Rubin sei, hat mich neugierig gemacht, und Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie uns die Geschichte dieses Steines, falls er eine hat, erzählen wollten."

"Gut," entgegnete Mitchel nach einer kurzen Pause, "gern thue ich es zwar nicht, aber ich will Ihnen zu Gefallen eine Ausnahme machen. — Die Geschichte des Steines beginnt mit der Auffindung des Moses, dem Pharaos Tochter diesen Rubin geschenkt haben soll. Ein zweiter Stein, das genaue Gegenstück, befand sich in der Schatzkammer Pharaos, der ihn bei festlichen Gelegenheiten trug. Mit dem Auszug der Juden wanderte auch der Stein aus und von da an ist seine Geschichte durch viele Jahrhunderte nicht weiter interessant. Er wurde vom Hohenpriester im Tempel aufbewahrt und vererbte sich von Geschlecht zu Geschlecht. Mit der Eroberung von Jerusalem fiel der Stein in die Hände der Römer und kam in den Besitz Cäsars, der ihn der Kleopatra schenkte und sich einer eigenthümlichen Weise bediente, ihn in ihre Hände gelangen zu lassen. Nach vorheriger Verabredung band er ihm einer Taube um den Hals, die damit nach Kleopatra's Palast flog. Diese erwartete den geflügelten Boten auf dem Dache, und als sie sah, daß die Taube von einem kalten verfolgt wurde, befahl sie einem neben ihr stehenden Bogenschützen, die Taube zu erlegen. Der Schütze traf aber statt des Räubers die Taube, die tot und blutend der Königin zu Füßen fiel. Sie löste den Stein, der mit Blut bedekt war und eine tiefe rothe Farbe angenommen hatte. Der Geschichte der Kleopatra brauchen wir nicht weiter zu folgen; sie ist zu kaum, allein ein kleines Ereigniß muß doch erwähnt werden. Ein egyptischer Priester entbrannte in wilder Leidenschaft zu ihr und wagte es eines Tages, ihr seine Liebe zu gestehen. Sie schien begeistert und fragte ihn, was er, ein armer Priester, ihr, der Könige zu Füßen lagen, wohl bieten könne. Zu seiner Verzweiflung antwortete er, er könne ihr sein Leben geben. „Dein Leben gehört mir schon," sprach die Königin lachend, „aber Ihr Priester behauptet ja allmächtig zu sein. Schaff mir das Gegenstück zu meinem großen Rubin, und ich werde Dich vielleicht erhören.“ In ihrer großen Überraschung antwortete der Priester: „Das könnte ich, wenn ich es wagte. Der Stein, den Du befehlist, ist nur dahin zurückgekehrt, wohin er gehört, denn er war einst im Schatz Pharaos, und es war auch ein Gegenstück dazu vorhanden, das mit Namens dem Großen begraben worden ist.“ „Schaff' es mir,“ war Kleopatra's Antwort, die mehr im Tone eines Befehls, denn in dem einer Bitte ausgesprochen wurde. In Furcht und Zittern begab sich der Priester zur Pyramide und stahl den Stein. Als er ihn aber der Königin überreichte, ward diese zornig. „Willst Du mich zum Narren halten?“ rief sie ihm zu. „Glaubst Du, dieser blaße Stein sei ein Gegenstück zu meinem?“ Der Priester erklärte ihr, daß der ihre erst durch das Blut der Taube so dunkel gefärbt worden sei. „So!“ rief sie. „Dann soll auch dieser rot gefärbt werden. Du hast mir Dein Leben angeboten; ich nehme es an, und in Dein Blut soll dieser Stein getaucht werden, bis er dieselbe Farbe hat, wie der andere.“ Sie führte ihre Drohung aus und die beiden Steine passten wieder zusammen.

Nach Kleopatra's Tode kamen sie durch eine Sklavin, die sie gestohlen hatte, nach Rom und waren dort unter dem Namen „Egyptische Kleinode“ bekannt; aber ich will Euch nicht die lange Reihe von Diebstählen und Mordshäten, die mit ihnen im Zusammenhang stehen, erzählen. Es mag genügen, wenn ich sage, daß Jahrhunderte lang Niemand durch die Steine reich gemacht ist, denn es erwies sich stets als unmöglich, sie zu verkaufen, bis ich diesen erstand, und das war das erste Mal, wo einer von ihnen offen und ehrlich auf dem Markt angeboten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Seurefa.

Novellette
von
Marie Diers-Nieve.

Das alte Fräulein von Brixen hatte heute mal wieder ihren schlimmen Tag. Es war kaum zum Aushalten mit ihr. Vom frühen Morgen an regte es Klagen, Scheltworte und Nörgeleien, und Alles ergoß sich auf das wehrlose Haupt des einen armen Opferlamms.

Dies Opferlamm hieß Lotte Reuter und war ein hübsches, junges Mädchen, das seit kurzer Zeit den zweifelhaften Vorzug genoß, Gesellschafterin, Süße und Pflegerin der kranklichen alten Dame zu sein. Schön war es noch nie bei Fräulein von Brixen gewesen, aber heute war es geradezu zum Verzweifeln.

In dem Vorzimmer, dessen schwere, dunkle Vorhänge, weiche Sessel und Teppiche, Statuen und Bilder auf einem ganz respektablen Geldbeutel des alten Fräuleins schliefen liegen, stand Lotte Reuter am Fenster und lehnte ihr heißes verweintes Gesichtchen an die kühlen Scheiben. Da unten durch die Potsdamer Straße trieb der Strom geschäftiger Menschen — sie beneidete jeden darunter.

Hatte auch wohl einer unter allen Bewohnern der Millionenstadt ein Fräulein von Brixen zu bedienen? Ach, sie wollte ja alles gern so gut machen, sie hätte die schwerste Arbeit nicht gescheut, wenn ihr dabei nur ein klein bisschen Freundschaft und Lob gespendet worden wäre. Als sie noch ihrem seligen Papa den Haushalt führte, war doch Alles gut gegangen, und nun mit einmal sollte sie so dumm und unbrauchbar geworden sein.

Die Thränen fingen wieder an zu fließen. Daß sie auch Niemand hatte, dem sie ihr Leid klagen könnte! Aber Fräulein von Brixen erlaubte ihr keinen Verkehr, sie brauchte sie immer.

Da Klingelte es an der Entrethür. Eine männliche Stimme erklang im Korridor, und gleich darnach stieß die Aufwärterin den Kopf zur Thür herein.

Der Herr Doktor ist da, Fräulein. Er will unsre Nüüde an Puls fischen. Aber die hält woll noch ihren Mittagschlaf. Soll ich wieder woch schicken?

Ach du liebe Zeit, ich weiß auch nicht!, stöhnte Lotte. „Läßt mich ihm warten, ist's nicht recht, schick ich ihm weg —“

„So' ooch nich recht“, lachte die Frau. „Na, det Sichenste ist woll, er kommt rin. Denn is er wenigstens da.“

Der Arzt trat ein, es war ein junger, hübscher Mann mit kleinem blonden Schnurrbart und freundlichen blauen Augen. Er begrüßte Lotte, die er bei seinem letzten Besuch schon einmal flüchtig gesehen hatte.

„Fräulein von Brixen schläft noch,“ sagte Lotte verlegen, „wenn Sie vielleicht Eile haben —“

„Aber absolut nicht, Fräulein“, lachte er. „Wollte ich hätte mehr. Na, wie geht's? Immer lustig?“

Lotte nickte mit dem Kopfe, weil sie nicht ja sagen möchte, aber sie drehte sich dabei ein bisschen zur Seite, so daß das Licht auf sie fiel, und da sah der Doktor ihr verweintes Gesicht.

Er war eine gutmütige Haut und konnte kein Mädchen weinen sehen, noch dazu solch ein allerliebstes. Donner, wo hatte er denn beim letzten Besuch die Augen gehabt? Das war ja ein süßes Ding!

Er trat ein bisschen näher. „Haben Sie Kummer, mein liebes Fräulein?“ fragte er in so weichem Ton, daß Lotthens armes Herz sich aufzog.

Die Thränen wollten wieder kommen, aber der Doktor sah gar zu freundlich aus.

Frisch heraus, wo drückt? Ich bin ein Doktor, der kann immer helfen, also los!“

Ach ich — ich mache hier Alles verkehrt —“

„Sie?“ fragte er ganz und gar unglaublich. „Ja — Fräulein von Brixen sagt es immerfort.“

„Die? Die — na, was sagt sie denn, was sollen Sie denn verkehrt machen?“

Die Thränen waren getrocknet, nur an den Wimpern hing noch ein reizendes kleines Tröpfchen. Lotte wurde mit einmal ganz beredt.

„Ah sehn Sie nur, Herr Doktor“, plauderte sie, „ich will Ihnen nur ein Beispiel erzählen. Wie ich herkom, sagte sie mir, ich müsse vor allen Dingen sparsam wirtschaften, sie hätte es nötig.“

„So? Na!“ Der Doktor sah sich in dem eleganten Zimmer um. „Weiter“, bat er.

„Das gnädige Fräulein trinkt leidenschaftlich gern Kaffee. In dem Vorjahr zu sparen, nahm ich die ersten Male nicht allzuviel Bohnen. Da kam ich aber recht an. Ich sehe ihe das reine Spülwasser vor, sagte sie, sie sei gewohnt, nur den besten Kaffee zu trinken. Von da ab nahm ich natürlich mehr Bohnen und der Kaffee fiel auch zu ihrer Zufriedenheit ans. Wie sie nun gestern das Wirtschaftsbuch nachschaut und findet, daß ich in 14 Tagen fast 2 Pfund Bohnenkaffee gebraucht habe, war sie ganz außer sich, machte mir eine Sone und schalt dabei so laut, daß es gewiß Rechtsanwalts unter uns gehört haben.“

Der Doktor war in dieses Nachdenken versunken.

„Da müssen wir Rath schaffen“, murmelte er. „Gut soll er sein, thener darf er nicht sein — Fräulein, sagen Sie mal, da fällt mir etwas ein: haben Sie schon einmal etwas von Kathreiner's Malzkaffee gehört?“

Lotte's Miene erhellt sich nicht. „Ach, ja, gelesen. Aber das wird wohl nichts sein. Meine Gnädige merkt Zusätze beim Kaffee gleich heraus, das hab' ich schon erfahren, wie ich's neulich mit Eichorie probirte, — da giebt's wieder böse Worte.“

„Nein, Fräulein, versuchen müßten Sie's doch mal. Ich kenne das Zeug zwar nicht aus eigener Erfahrung und habe auch kein Verlangen danach. Ich hörte diesen Malzkaffee aber schon öfter loben und für alte Damen ist's vielleicht gerade das Richtige. Wollen Sie's nicht probiren?“

„Ich weiß auch garnicht, wo es das gibt, meinte sie zögernd.

„O, wenns' nur das ist!“ Der junge Doktor war ganz Feuer und Flamme. „Warten Sie — da draußen habe ich selbst vorhin gelesen — einen Augenblick, ich bin gleich wieder da!“

Gest war er, die Entrethür fiel hinter ihm zu, und Lotte blieb allein.

Wie sah mit einmal die Welt so anders aus! Das war ja ein reizender Mensch! O, wenn das Fräulein nur nicht aufwachen wollte, ehe er zurück war.

Da — ein leiser Klingelton! Kounte er schon wieder da sein? Sie flog hinaus.

Da stand er, athemlos vom schnellen Laufen. Triumphierend hielt er ein Päckchen in der Hand.

„Es wird gehen“, sagte er. „Der Commiss meinte es auch. Und glauben Sie mir, liebes Fräulein, solche alte Damen halten das für gesundheitsförderlich. Die trinken so etwas mit Vorliebe.“

„Sie kommt!“ rief Lotte erschrocken und barg das Päckchen unter ihrer schweißigen Schürze.

Da rauschte sie auch schon heran, eine große hagere Gestalt, in starre Seide gekleidet.

„Sie da, Doktor? Und Fräulein fand es wohl nicht nötig, Sie anzumelden. Das ist ja wieder eine entsetzliche Nachlässigkeit!“

Lotte war dunkleroth geworden. „Gnädiges Fräulein schliefen“, stotterte sie, „und da dachte ich —“

„Schweigen Sie. Sie machen eben Alles falsch. Bitte, Herr Doktor, kommen Sie mit. Meine Nerven bedürfen —“

Die Thüre schloß sich hinter den beiden, und Lotte ging an ihre Näharbeit in ein Hinterstübchen.

Nach einer Weile hörte sie, wie der Doktor sich verabschiedete, aber sie wagte nicht, hinauszugehen. Fräulein von Brixens Stimme klang deutlich in ihr Ohr. „Also, Herr Doktor, wenn Sie von der Reise zurück sind, kommen Sie gleich wieder.“ „Sawohl, meine Gnädigste, heute in vier Wochen bin ich wieder hier!“

„Also, er würde wiederkommen, wenn auch erst in vier Wochen. Herrliche Aussicht!“

Mit Ungeduld erwartete sie nun vorläufig den nächsten Morgen, um ihr Kaffee-Experiment auszuführen.

— In dem wohltigen, eleganten Salon künsterte ein helles Holzfeuer im Kamin, nicht weit davon stand ein reich und reizend geordneter Kaffeesäters, und davor wiegte sich Fräulein von Brixen in einem Schaukelstuhl. Zu ihren Füßen lag ein Eisbärenfell, über ihren Knien eine mollige Decke, und in den ringgeschmückten Händen hielt sie ein Molkkästchen, aus dem sie mit sichtlichem Behagen schlürfte.

Zeit ergriß sie eine kleine silberne Klingel, und auf den hellen Ruf trat Lotte ein, schmuck und niedlich wie gestern.

„Ich kann Sie heute zum ersten Mal loben, Fräulein!“ rief ihr die alte Dame gnädig zu. „Der Kaffee ist delikat — delikat! Aber, und sie hob drohend den Zeigefinger, „wehe Ihnen, wenn die Rechnung wieder so hoch läuft — Sie kennen mich.“

Aus Lotte's Gesicht sprühten tausend Schallentenselchen. „Gewiß, gnädiges Fräulein“, sagte sie, „Sie sollen keinen Grund zur Klage mehr haben, ich verstehe es jetzt besser.“

Nun brach ein freundlicheres Leben für Lotte an. Ihre Gnädige schien eine Andere zu werden, sie nörgelte nicht mehr so viel, und da sie zu ihrer Genugthuung sah, daß auch ihre Kasse nicht zu leiden hatte, wurde sie manchmal fast liebenswürdig gegen ihre kleine Wohlthätigkeit.

Als einige Wochen auf diese Weise vergangen waren, erklärte sie Lotte sogar, sie fühle sich bedeutend wohler, sie sei gar nicht mehr nervös, und wenn der Doktor wieder käme, werde sie ihn kaum mehr benötigen.

Das war ein Schreckstück für die kleine Lotte, die schon die Tage zählte bis zu seiner Rückkehr. Aber wenigstens beim ersten Besuch würde sie ihn doch sehen und sprechen, und so erwartete sie in siebenstündiger Ungeduld den großen Tag.

Endlich kam auch der — heute mußte der Doktor sich einfinden, denn in der Morgennummer des Tagblattes war eine Anzeige erschienen: „Dr. Helfreich ist von seiner Reise zurückgekehrt und hat seine Praxis wieder aufgenommen.“

O, wenn er doch wieder so wie neulich kommen wollte, während die Gnädige schlief, damit sie ein Bierstündchen mit ihm plaudern könnte! Aber Bierstunde auf Bierstunde verran und er kam nicht!

Lotte dachte, sie sollte sterben vor Weh, als es 4 Uhr schlug und Fräulein von Brixen nach beendigtem Schlafchen ihren Kaffee forderte.

Wie zerklungen von all' dem vergeblichen Warten ordnete das junge Mädchen den Tisch und trug das lieblich dampfende Getränk herein.

„Liebes Fräulein“, sagte die Dame höchst gnädig, ich möchte gerne etwas Gutes lesen. Sie haben mir neulich von Heyse's Novellen nur den ersten Band gebracht, bitte, geben Sie schnell in die Leibbibliothek und holen Sie den zweiten.“

Auch das noch! aus dem Hause gehen, jetzt, wo „er“ jeden Augenblick kommen könnte. Lotte hätte weinen mögen. In stiller Verzweiflung ging sie davon.

Kaum war sie um die Ecke, da Klingelte es, und gleich darauf ließ die Aufwärterin den Doktor ein.

„Ah, lieber Doktor“, sagte Fräulein von Brixen gemüthlich, sich bedarf Ihrer eigentlich gar nicht mehr, aber Sie nun doch einmal hier sind, nehmen Sie Platz, bitte, und trinken Sie ein Täschchen Kaffee mit mir.“

Der Doktor hatte unter anderen Umständen unfehlbar abgelehnt, aber hier — nein, er war glücklich, daß er bleiben durfte. Nun würde ja gleich das süße Kind kommen, und die noch fehlende zweite Tasse hereinbringen!

„O weh, o Schreck! Auf das Klingelzeichen des alten Fräuleins erschien nur die Frau, die ihn hereingelassen, und dieselbe Frau brachte ihm mit ihren dicken, rothen Händen die Tasse. Fräulein von Brixen schenkte ihm ein.

Er sah schüchtern nach der Thür. Wo blieb denn das herzige Mädel nun heute?

„Aber trinken Sie doch, Herr Doktor, der Kaffee ist delikat!“ Er schrak zusammen, denn sie dachte, er sei jetzt ein, das mußte ja der entsetzliche Kaffee sein, den er selbst geholt hatte, der nur für alte Damen passte! Wie sollte er es nur anfangen, davon erlost zu werden?

„Stehen lassen? Das ging nicht. Heimlich, wenn das Fräulein wegging, auf den Teppich gießen? Das ging noch weniger, denn auf dem schönen Eisbärenfell wäre ein solches Verbrennen sofort rutschbar geworden. Na, Augen zu und feste runtergesessen! Seine Kranken ließ er oft noch ärgere Sachen schlucken.“

Er vorsichtig ein paar Schlückchen nur. Ladesmutig hob er die Tasse an den Mund —

— Himmellement, was war denn das? Das schmeckte ja wie —

Noch einmal! er that einen herzhaften Schluck.

„Herrlich! famos!“ entfuhr es ihm und innerlich dachte er: „Aha, also doch ein anderer Kaffee. Arme Kleine, so ist mein Experiment mit dem Kathreiner gänzlich mißrathen. Aber nun hat sie's getroffen.“

Er trank aus und wehrte sich nicht im Mindesten, als Fräulein von Brixen ihm noch eine Tasse offerierte.

„Keine Sorte, habe so etwas noch nie getrunken!, schmeichelte er der Dame des Hauses, die dieses Compliment wohlgefällig entgegennahm.

Aber kam sie denn immer noch nicht?

So ganz nebenbei, mit erzwungener Gleichgültigkeit, fragte nun Dr. Helfreich: „Das blonde Fräulein, das ich neulich hier sah, ist wohl nicht mehr in Ihren Diensten?“

„O ja“, entgegnete die Dame, „ich habe sie nie zu Nicola geschickt, sie soll mir etwas zum Lesen holen — diese langen Winterabende sind ja ohne Lektüre nicht todtzuschlagen.“

„So, so —“

Der Doktor hatte es mit einem Male entseßlich eilig. Er unterdrückte sein Verlangen nach einer dritten Tasse Kaffee, verabschiedete sich unter dem Vorwande weiterer dringender Besuche rasch, stürzte die Treppe hinunter und ging dann in der Richtung nach der Potsdamer Brücke.

Die Elternen braunten schon, er strengte sein ganzes Schermögeln an. „Da — da ist sie!“ er rief es fast laut.

Eine schlanke Mädchengestalt in dunklem Jacket, das Mädchen auf dem Rockenkopfe, kam ihm entgegen — wie jugendfrisch sie aussah, wie anmutig, — und dabei, Welch' prächtige kleine Hausfrau sie doch sein mußte, die solchen Kaffee zu bereiten verstand!

Solch' ein einziges Mädel gab's ja in ganz Berlin nicht mehr!

Er war an ihrer Seite, und wie sie aufschrie, als sie ihn sah, so erschrocken und entzückt, da wußte er, was er wissen wollte.

Er bot ihr seinen Arm und sie gingen miteinander die Straße entlang. „Mein armes, liebes Fräulein“, sing er an, „es thut mir so schrecklich leid —“

„Was denn?“ Sie kam sich durchaus nicht arm vor an seiner Seite.

„Ich habe mir soviel Vorwürfe gemacht, weil ich Schuld war, daß Sie solchen Missgriff thaten.“

„Ich? ??“

„Nun ja, mit dem Kaffee. Aber nun ist's Ihnen dafür um so besser gelungen.“

Aber ich verstehe ja gar nicht.“

„Ja, ich habe ihn heute ihn heute getrunken bei Fräulein von Brixen. Der war wundervoll, unübertraglich. Und nun thut's mir zu leid, daß ich Sie zu dem zweifelhaften Zeug von Kathreiner verleitete, und daß Sie nun gewiß wieder schreckliche Unannehmlichkeiten mit Ihrer gestrengen Gesiederin deswegen hatten.“

Endlich kam auch der — heute mußte der Doktor sich einfinden, denn in der Morgennummer des Tagblattes war eine Anzeige erschienen: „Dr. Helfreich ist von seiner Reise zurückgekehrt und hat seine Praxis wieder aufgenommen.“

Ein elektrisches Licht warf seinen hellen Schein auf Lotte's Gesicht. Es zuckte darin wie von verhaltenern Lachen, und in den Wangen und dem Kinn erschienen reizende Grübchen.

Wie der Doktor sie so sah, wie zum „Anbeissen“, stand sein Entschluß fest.

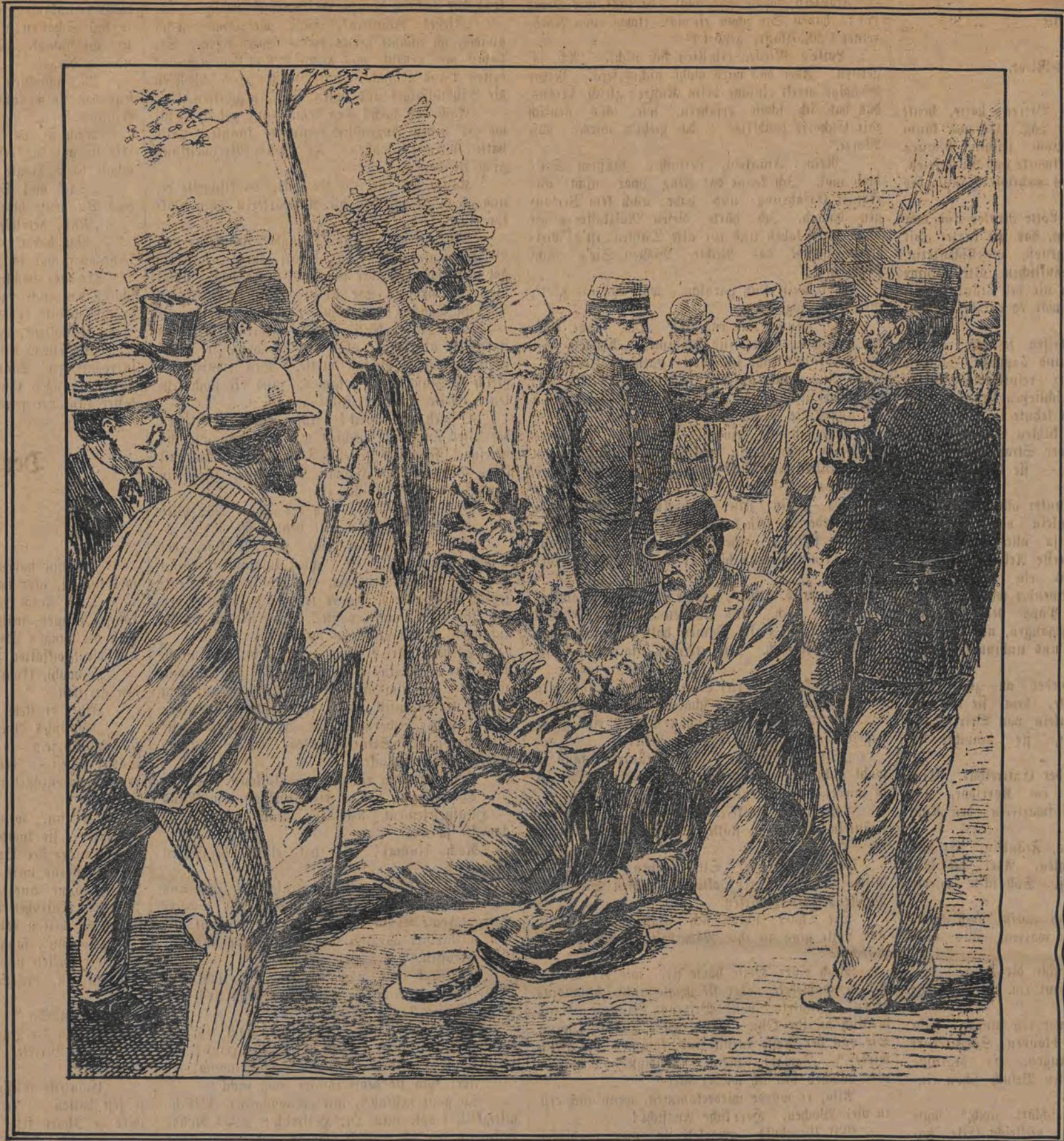
Als die Beiden nach wenigen Schritten am Thore des Hauses, in dem Fräulein von Brixen wohnte, ankamen, zog der Doktor seine Begleiterin in den Schatten des Hausflurs, fasste sie fühl und küßte sie — wieder und wieder.

Mit schlichten Worten warb er um ihre Hand, und daß Lotte nicht Nein sagte, wird jeder Leser errathen.

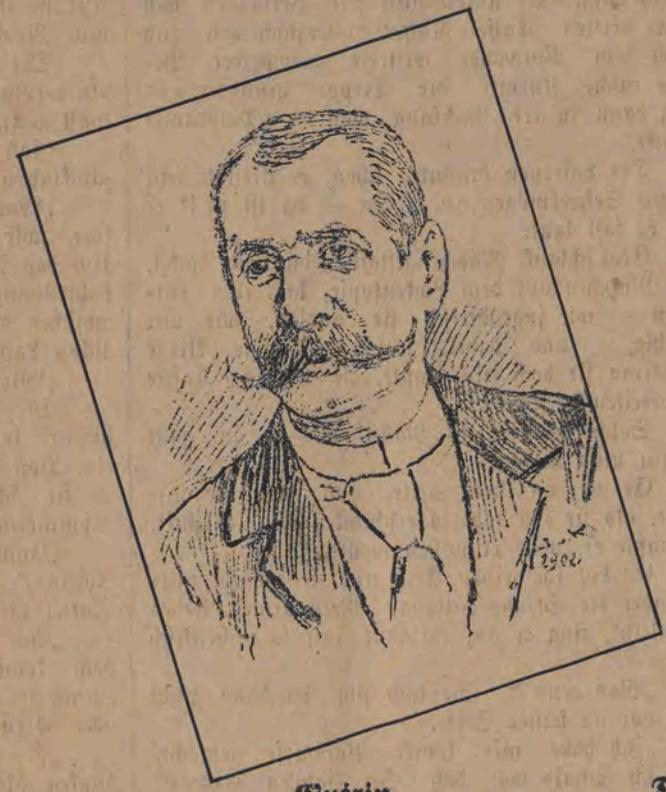
Auch sie war ihm eine Erklärung schuldig. Als sie von der ersten freudigen Bestürzung sich erholt hatte, fragte sie lachend:

„Sag' mal Schatz, weißt Du wirklich nicht, was Du heute hier oben getrunken hast?“

„Nun, herrlichen Most, mein Kind!“



Das Attentat auf den Vertheidger Labori.



Gussrin.



Der ehemalige Colonienminister Lebon.

gehölz schlicht es ab. Tief sinken die Pferdehuefe in den zweiten Sand ein. Sie haben beinahe die Kiesern erreicht, da —

"Sehen Sie, da sind doch die Soldaten, lauter Husaren mit Lanzen — wir wollen umdrehen — sehen Sie, wie unruhig ihre Pferde sind, und wenn dann unsere noch dazwischen kommen —"

"Aber, Comtesse, umdrehen — das sieht ja so —" Johann sucht nach Worten.

"Sst mir ganz gleichgültig, ich will nicht zwischen die abscheulichen Lanzen —"

Der Schimmel findet das Benehmen wunderbar und denkt mit Sehnsucht an die leichte Hand der Comtesse Frieda.

Also zurück durch den sandigen Weg. Da plötzlich Hufschlag — an der jungen Dame vor-

bei auf einem Rappen fliegt in leichtem Jagdgalopp ein Husarenoffizier.

Der Schimmel vergiszt alle guten Grundsätze — seiner tadellosen Erziehung zum Troß fliegt er im nächsten Augenblick wie eine Schwalbe hinter dem Rappen her.

"O Gott, muss ich jetzt schon sterben", denkt die junge Dame, "und wie gräflich, einem Herrn so nachzujagen, wenn er es nur nicht merkt —"

Der Kopf streift die tiefhängenden Kiesenzweige — sie reißen ihr den Hut vom Kopf. Ihr schönes, braunes Haar löst sich und rollt in Locken auf Nacken und Schulter herab. Wie erstarrt sieht sie da — sie hat keine Empfindung, kein Bewußtsein mehr — und der Schimmel läuft und läuft, und der Rapp wie ein böser

Johann ist zurückgeblieben. Helfen kann er doch nicht. Er weiß, daß der Schimmel stehen bleibt, wenn der Rapp ausparkt wird.

Der ahnunglose Reiter hält sein Pferd an und späht in das Gehölz. Da, wie eine Bißon steht neben ihm der Schimmel, und auf demselben sitzt ein schönes junges Wesen mit wir umhüllenden Locken. Grüßend greift er an die Mütze.

Sie sieht ihn nicht — wie geistesabwesend startet sie vor sich hin — der junge Offizier begreift. Der fehlende Hut und die zerzauste Frisur sprechen für sich. "Mein gnädiges Fräulein," beginnt er.

Die Stimme weckt sie. Langsam wendet sie den Kopf. Der Reiter blickt in ein blaßses, vor-

nehmtes Gesicht, in ein Paar wunderschöner Augen, aus denen langsam dicke Thränen rollen.

"Aber, mein gnädiges Fräulein," ihm wird wunderlich zu Muthe — ratlos sieht er sie an.

"Entschuldigen Sie, bitte," stammelt sie — "ich glaube, mein Schimmel mit ging mir ab — ich konnte wirklich nicht dafür —"

"Aber ich bitte sehr" — er ist schon in mancher wunderlichen Situation gewesen, in einer derartigen noch nie.

"Geftatten Sie, daß ich mich vorstelle — Graf Randow. Sind gnädiges Fräulein denn ganz allein?"

"Nein" — sie dreht sich im Sattel um, "da hinten kommt Johann — mit meinem Hut." Sie spricht doch sehr mühsam.



Die belagerte Antisemitenburg in Paris.



Oberst Joaust auf dem Wege zum Gericht.

Die prächtigste Komödie wird gegenwärtig in Paris gespielt, aber nicht eine jener witzelnden, leichten, nur auf das Zwischenspiel berechneten Würbelstücke, wie sie sonst im Seinebabel untrüglich emporwuchern, sondern eine jener packenden Komödien, deren lustige Wirkung aus tiefstem Lebenserst herausträgt, die deshalb jeden Augenblick zur Tragikomödie oder gar zum Trauerpiel umschlagen kann. Wir meinen die löstliche Geschichte von der belagerten "Antisemitenburg" in Paris.

Unsere Leser wird es gewiß interessieren, das Haus, auf welches gegenwärtig die Blicke aller Welt gerichtet sind, kennen zu lernen. Unser Titelbild zeigt nach einer Skizze die Antisemitenburg. Die Festung des Herrn Guérin ist ein einstöckiges Haus in der Rue Chabrol, das mit seinem weißen Anstrich einen sehr schmucken Eindruck macht. Über den Fenstern ist in französischer Sprache zu lesen: Redaktion des "Didenfeind". (Antijui).

Im Innern ist das Haus tatsächlich wie eine Festung ausgerüstet. Alle Türen sind eisenbeschlagen und können nicht mit Nachschlüsseln geöffnet werden. Auch die Fensterläden sind stark mit Eisen beschlagen. Von allen Türen und Fenstern gehen elektrische Leitungen nach dem Haupt-

raume im Innern des Hauses, so daß ein Glockenzeichen sofort anzeigen, wenn man irgendwo gewaltsam einzudringen versucht. Im Keller sind Kofferwagen eingelagert, welche für mehrere Monate ausreichen. Zwei große Wasserreservoirs enthalten zehntausend Liter Trinkwasser, welches die Besatzung vor dem Verdurstenden schützt, wenn man dem Hause von Außen die Wasserversorgung absperren sollte.

Guérin hat vierzig Kameraden um sich, von denen jeder mit einem Gewehr, einem Revolver und dreihundert Patronen ausgerüstet ist. Außerdem sind auf dem Dache, wo fortwährend ein Wachposten Ausschau hält, Ziegelsteine vorbereitet, um auf die Polizei, wenn sie stürmen sollte, geschleudert zu werden. Man spricht sogar davon, daß im Hause Tag und Nacht ein Kessel mit Öl geheizt wird, welches die stürmenden Polizeileute verbrennen soll. Fast hätten wir bei der Schilderung der Antisemitenburg vergessen, zu erklären, was die aus einem Dachfenster heraus hängende Figur bedeutet. Das ist nämlich ein ausgestopfter Affe, welcher mit einem Strick am Halse aufgehängt ist. Er trägt die Aufschrift "Der Verräther". Welcher Verräther gemeint ist, darüber ist Niemand in Zweifel.

Oh, wenn Papa mich jetzt sähe, denkt sie. Unterdessen ist Johann herangekommen.

"So, gnädiges Fräulein," sagt der Officier, "Sie geben Sie mir Ihre Zügel, und machen Sie sich Ihr Haar etwas in Ordnung — seien Sie ganz ruhig, ich halte ihn schon — für heute hat er auf jeden ganz genug."

Es ist ein hübsches Bild, wie die junge Dame ihr Haar zusammennimmt, den feinen Oberkörper in der weißen Bluse leicht zurück-

gebogen, das liebliche Profil als schwache Silhouette gegen den düstigen Morgenhimmen — noch immer blaß und sehr nervös. Graf Randow's ausgeprägter Schönheitssturm nimmt jede Linie, jede Schattierung in sich auf.

"Ich danke sehr — es war wirklich sehr liebenswürdig von Ihnen," sagt sie leise, ohne ihn anzusehen — sie schaut sich furchterlich.

Ob er wohl noch ein Stück mit ihr reitet? denkt er. Aber der verfluchte Dienst — er muß umdrehen.

"Gnädiges Fräulein haben mir nichts zu danken — darf ich aber sagen, auf Wiederschen?"

Sie zögert ein wenig.

"Auf Wiederschen — aber, bitte, nichts erwähnen."

Mit leichtem Kopfnicken reitet sie an ihm vorbei, Johann steht dicht an ihrer Seite. Im nächsten Augenblick sind sie in einem Seitenweg verschwunden.

Graf Randow sieht noch immer nach der

Stelle — Herr Gott, ist doch die Welt so schön!

Sie sahen sich wieder auf einem Gartenstest. Er wurde ihr vorgestellt, und sie reichte ihm die Hand — was den Hausherrn etwas befremdet, und wurde sehr rot — was ihn noch mehr befremde.

Woher kannten sich nur die Beiden?

Als Graf Randow in der Nacht nach Hause ritt, trug er eine Rose im Knopfloch, und vor seinem Gesicht schweibten zwei braune Augen, die ihn gärtlich anlächelten.



Einzig echter tanninhaltiger Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzer helles
Märzenbier,
d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.

Lodzer dunkles
Märzenbier,
Erst für die bairischen dunklen Biere.

Lodzer helles
Lagerbier,

Lodzer
Pilsner,

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfsbrauerei.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr
Montag, den 16. (28.) August, a. c.
um 8 Uhr Abend

Übung

2. Zug am Steigerhaus des 3. Juges
Der Commandant
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr

Garnie,

Begutquellen für Ga ne für Dami
floss; sucht die

Action-Gesellschaft
der Livländischen Tuchmannsfact
„SOLITUDE“.
bei Wenden.

Gesforenes

in sechs verschiedenen Gattungen, frisch,
Charlotte glaess, Eis-Creme
Prins piele, Cokkasse und römisches
Punsh empfiehlt:

Die Conditorei von J. Schmagle
Petrikauer-Straße Nr. 28.



Die Sosnowicer



Glasfabrik

empfiehlt ihre anerlaant besten

Fensterscheiben

beren Lieferlage

S. Felix, Petr.-Str. 20

Telephon-Verbindung,

stets auf das beste assortirt und jedes Bedarf auf das prompteste und in conveniente Weise zu liefern im Stande ist.

Herr Felix übernimmt auch vollständige Verglasungen von Neubauten und trägt Sorge für die plünktliche und genaueste Ausführung der Aufträge. Bekanntlich steht die Qualität unserer Scheiben den belgischen nicht nach, weshalb man sich unserer Fabrikate bei den vornehmsten Bauten bedient.

N. B. Das geehrte Publikum wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Preise sämtlicher Fenster-Scheiben gegen früher bedenkend erwässigt sind.

Bitte auf die Hausnummer Petrikauerstr. Nr. 20 zu achten.



BROCARD & Co.

Neuheit!

„MANDEL-CRÉME“
für Gesicht und Hände.



Aktiengesellschaft
für mechanische
Holzbearbeitung,

A. M. LUTHER,
Reval

empfiehlt als Spezialität ihre äußerst massive und solide gebaueten
amerikanischen Schreibtische,

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:

Anton Rauh, Warschau,

Neue Welt. Nr. 41.

Für Liebhaber seiner Diaphanen Glasschängelbilder

Fensterschmuck modernster Art, empfiehlt in eine ausnahmsweise Pariser
reizender Bilder zu fast halben Preisen. Wer von dieser Gebrauch mag
will, möge sich berüllen.

Louis Rüttger, Petrikauerstr. 6, Wohn-

Lodzer Thalia-Theater.

Diejenigen Wohnungsinhaber, welche ab 16. September d. J.

möblirte Zimmer

für das zahlreiche Personal des Thalia-Theaters abzugeben geneigt sind,
wollen unter Angabe der äußersten Mietb.-Preise ihre betreffenden
Adressen sogleich im Büro des Theaters, Petrikauerstr. 18, in der Zeit
von 10—1 Uhr Vormittags oder 5—7 Uhr Nachmittags abgeben.

Die Direction.

Albert Rosenthal,

Trinket Ceylon-Thee!
Trinket Ceylon-Thee!!
Trinket Ceylon-Thee!!!

Ceylon-Thee ist ökonomisch.

Ceylon-Thee ist sehr gesund.

Ceylon-Thee ist reinlich zubereitet.

Ceylon-Thee ist der beste von Geschmack und Aroma.

Jährlicher Verbrauch von Ceylon-Thee in Russland über

10,000,000 Pfund 10,000,000

Wir suchen

Trocken-Calander

(neu oder gebraucht)

zu kaufen und sofort zu übernehmen.

Action-Gesellschaft der Baumwoll-Manufaktur
von J. L. Bary in Lodz.

In der Handelschule

von

Z. GOETZEN

Petrikauerstraße 121,
beginnen die Aufnahmen für am
12. (24.) und der Unterricht am
16. (28.) August.
Den Büchern ist ein Lesezeugnis, sowie
Ordnungsblätter nebst Kopien beizufügen.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstraße Nr. 8,

Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.

Meinen zahlreichen Geschäftsfreunden in Lodz und Umgegendtheile ich ergebenst mit, daß mein

Pelzwaren-Lager

von dem Theater-Platz, Ecke Bielańska-Straße,
nach der

Nowo Senatorska Nr. 9,

(neben Hotel Sport) übertragen ist und bitte ich die ge-ehrten Herrschaften, mich auch ferner mit ihrem Vertrauen
beehren zu wollen.

Hochachtungsvoll

Carl Rother.

Warschau, Nowo Senatorska Nr. 9.

Ein Magazineur,

der deutschen, polnischen und russischen Sprache in Wort und Schrift mächtig,
wird für ein großes hiesiges Fabrikatelier gesucht.

Offerten sub X. J. 25 in der Expedition dieses Blattes niederzulegen.

Theoretische u. praktische Spinn- u. Webeschule in MÜLHAUSEN im Elsass,

gegründet 1861 unter dem Schutze der industriellen Gesellschaft in
Mülhausen im Elsass.

Das 39-te Studienjahr beginnt Donnerstag den 5. Oktober 1899.
Anmeldungen u. Auskunftsbegehren sind an die Direction
zu richten.

Ein Meister

für mechanische Buntweberei, der auch mit Jacquardmaschinen vertraut ist, wird zum baldigen Antritt
gesucht.

Schriftliche Offerten mit Gehaltsansprüchen
unter „F.“ an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Act.-Gesell. A. Rallet & Co.,
Parfumerie
Levkojet
(Oeillet blanc.)
Moskau: Schmiedebrücke, Twerskaja, H. Spiridonow, St. Petersburg,
Newsky 18; Sadowaja 25.

Hoflieferanten
Moskau.
Parfüm, Seife, Blumenwasser, Puder.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein

Web-Utensilien-Geschäft

Betskauerstraße Nr. 118 verlegt habe.
Mich dem Wohlwollen meiner geschätzten Kundschafft bestens empfehlen
zeichne Hochachtungsvoll

Reinhold Jurk.

Eaux minérales des SOURCES de l'ÉTAT

**VICHY CELESTINS
GRANDE-GRILLE, HOPITAL**

AVOIR SOIN DE DÉSIGNER LA SOURCE

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger,
deutscher wie amerikanischer Fabriken.
Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz.
Annahme von Stimmungen, Reparaturen,
Aufpolierungen.

Theilzahlung gestaltet. Weitgehendste Garantie.



Pensionat ROTHER

(früher Remus)

4-Klassige

Töchter-Schul

Neue Promenade Nr. 7.

Der Unterricht hat begonnen.

Anmeldungen für Schülerinnen
(auch ohne Vorkenntnisse) täglich von
9 bis 12 Uhr.

Großer Lebendverdienst.

Agenten mit großem Bekannten
können sich leicht, doch großen Reh-
erwerben. Offert. mit Referenzen a
Franz Domko, Leipzig - Baden
(Deutschland).

Eine für verschiedene Zwecke passende

Remise

W soort zu vermieten.
Näheres beim Eigentümer Balz-
Straße Nr. 24.

Magazyn Mebli

ADAMA JASZCZOŁT

wyrób własny w Warszawie
Nr 3 Miodowa Nr 3
w bramie 1-sza piętro.

Leim.

Offerten hierin erbittet di
Expedition dss. Blts. unter
Chiffre X. X.

Wohnungen zu vermieten.

Ein kleines, einfach
möbl. Zimmer

ist bei einer deutschen Familie so-
oder vom 1. September zu ve-
mieten.

Benedyktowska 20, 1. Etage
Wohnung Nr. 4.

Eine elegante Wohnung
Zimmer und Küche mit Begrün-
leiten, ist per sofort oder vom 1. Okt.
Bewohnt werden. — Das ist ein
Parterrelot mit anstoßendem
großen Speicher und geräumigen
räumen preiswert abzugeben, Poludniowa
Straße Nr. 28.

zu vermieten.

Im Centrum der Stadt
1. Oktober a. c. Ein großer Laden mit
Zimmer event. auch Küche und
Kelleren.

Ein kleiner Laden mit angren-
zendem Zimmer. Näheres beim Eigen-
tümer Betskauer str. 97 vis-à-vis
dem Meisterhause.

Verlaufen

hat sich eine vier Monate alte dunkelgelbe Dogge mit
schwarzer Schnauze, abgeschnittenen Ohrlappen, auf den
Namen „Mignon“ hörend. Der Wiederbringer erhält eine
Belohnung Przejazd Nr. 4, Wohnung des Polizeimeisters.